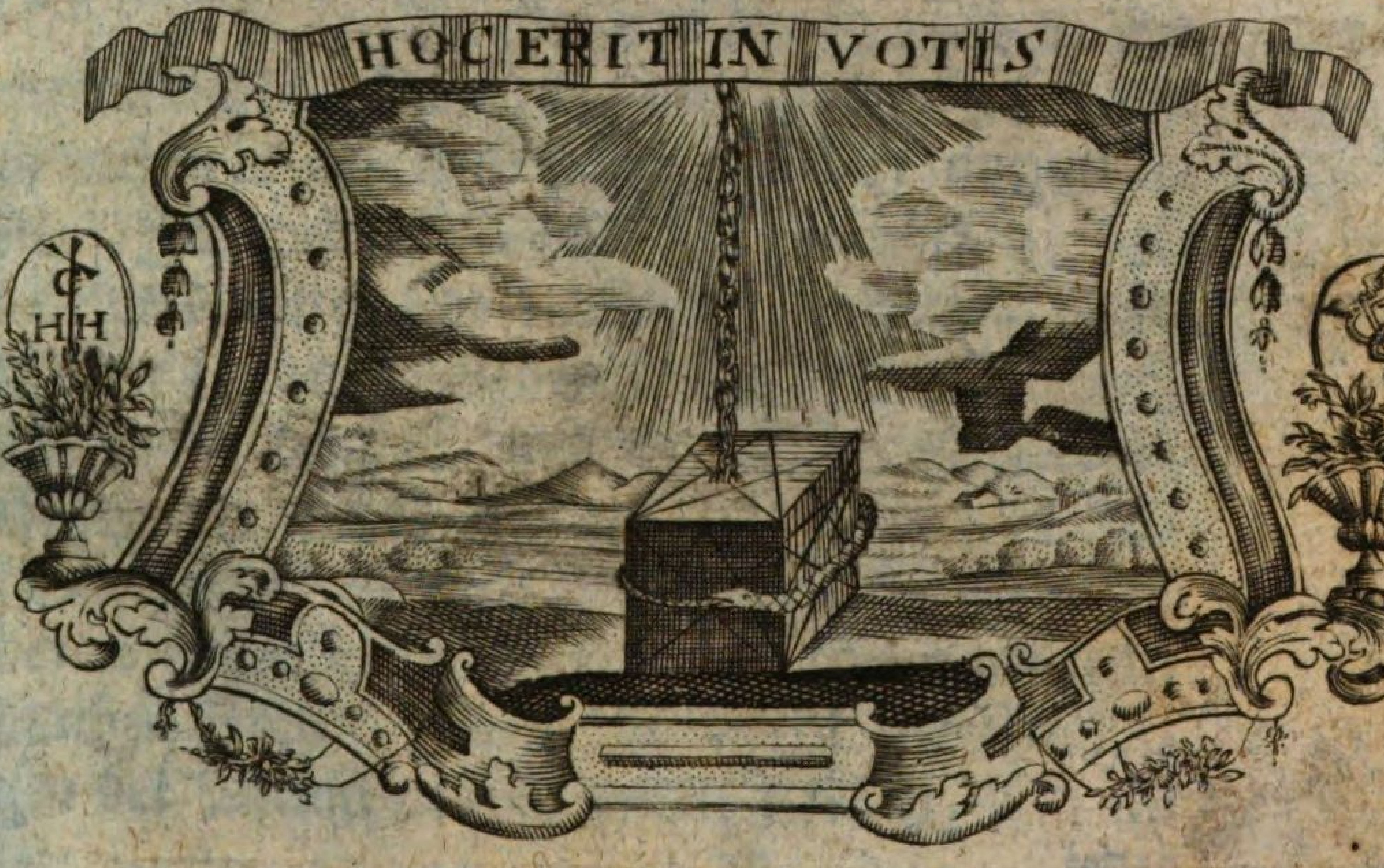
Ernst Antons Nicolai
Der Arzneygelahrheit Doktors
Abhandlung
von der
Schönheit
des
menschlichen Körpers
in einem
Glückwünschungsschreiben
an
Herrn Christ. Fried. Truppeln,
als Derselbe die Doktorwürde
in der Arzneygelahrheit auf der Universität
zu Halle erhielte.



Halle, Verlegts Carl Herrmann Hemmerde, 1746.

Mein Herr,

Was meinen Sie? solte man es mir wohl verdencken oder wohl gar übel auslegen, daß ich mich unterstehe, Ihnen meine Gedancken von der Schönheit des menschlichen Körpers, und zwar, was das vornehmste ist, noch darzu gedruckt mitzutheilen? Ich wenigstens solte fast vermuthen, daß ich mir dadurch sehr viele verdrüßliche und nachtheilige Urtheile zuziehen könte, denn es scheinet, als wenn dem Menschen nichts natürlicher wäre, sich nicht, sondern nur andere zu tadeln, und es ist noch keiner gebohren worden, der es einem iedem in allen Stücken hätte recht machen können. Aber das macht, die Neigungen der Menschen sind unterschiedlich, und ein

ieder hat einen besondern Gesichtspunct, nach welchen er die ihm vorkommenden Sachen zu betrachten pfleget. Ich würde daher etwas unmögliches begehren, wenn ich verlangen wolte, daß gegenwärtige Schrift von allem Tadel verschonet bleiben solte. Nein, so einfältig bin ich nicht, daß ich mir dieses in Sinn kommen liesse, sondern ich werde es mir gerne gefallen lassen, daß man meine Schrift tadelt, wenn es nur ohne Galle und Bitterkeit geschiehet, wie diejenigen zu thun pflegen, die aus der Satire ihr Handwerck machen. Wolte man sich nach alle Leser richten, und sich bemühen ein solcher Schriftsteller zu werden, der einen allgemeinen Beyfall erhielte, so würde es einem eben so ergehen, wie denjenigen, welche deswegen niemahls Schriftsteller geworden sind, weil sie allzugute Schriftsteller haben werden wollen, und ich bin viel zu starck, als daß ich unter dieser Versuchung erliegen solte. Das vornehmste aber, worauf ich mir hier etwas zu gute thue, ist dieses, daß ich von der Natur so viele Klugheit erhalten habe, wo nicht alle Einwürfe, doch die meisten, die man wegen meiner Materie machen könte, zu errathen. Es solte mich in Wahrheit sehr Wunder nehmen, wenn nicht einige Narren auf den Einfall gerathen solten, als wenn ich diese Blätter entweder aus närrischer Einbildung, daß ich schön sey, oder aus Liebe zum schönen Geschlechte geschrieben hätte. Doch ich mag mich dabey

bey nicht aufhalten, weil ich nicht zu besorgen habe, dieses von einem vernünftigen Menschen zu hören, und um die Urtheile anderer, denen es entweder an dem Vermögen oder an dem Willen fehlet richtig zu urtheilen, bekümmere ich mich nicht. Noch andere könten vielleicht dencken, daß sich gegenwärtige Materie weit besser zu einem Glückwünschungsschreiben zu Ihrer Hochzeit als zu einem solchen schicke, da man Ihnen zu der Doktorwürde, welche Sie annehmen wollen, gratuliret, und diese haben nicht völlig Unrecht. Es könte leicht geschehen, daß ich in der Abhandlung dieser Materie vieles beybrächte, dessen Sie Sich an dem Tage Ihrer Hochzeit mit grossen Vortheil zu Nutze machen könten, alleine ich habe verschiedene Ursachen, warum ich es nicht habe so lange versparen wollen, und diese will ich Ihnen alle erzehlen. Ich, mein Herr, liebe Sie, und habe die Ehre mich einen Freund von Ihnen zu nennen. Die Pflicht eines Freundes erfordert es, des andern Vollkommenheiten, so viel möglich ist, zu befördern, und daher werde ich auch dieses in Absicht auf Sie nicht nur in allen Fällen, sondern auch iezo thun müssen, da ich Ihnen zu Ihrer Doktorwürde Glück wünschen will. Weil es nun gewiß ist, daß Sie iezo aus gegenwärtigen Schreiben mehr Nutzen als zu einer andern Zeit schöpfen können, so habe ich mich vor verbunden erachtet, Ihnen solches iezo lieber als auf dem

Tage Ihrer Hochzeit zu überreichen. Denn alles das, was in demselben enthalten wäre und das Sie vielleicht zu Ihrem Vortheile gebrauchen könten, hülfe Ihnen alsdenn nichts, indem Sie Sich alsdenn schon in solchen Umständen befinden, die sich so leichte nicht ändern lassen. Uberdem sind Sie, Mein Herr, noch niemals so offenhertzig gewesen, daß Sie mir gesaget hätten, was für ein Frauenzimmer Sie Sich zu Ihrer Liebste nehmen wollen, und ob dasselbe schön oder garstig sey. Meine Neugierigkeit ist zwar so groß nicht, daß ich dieses zu wissen verlangte, allein gesetzt, das Schicksal hätte Ihnen eine garstige Person zur Liebste bestimmt, und ich handelte in meinem Glückwünschungsschreiben zu Ihrer Hochzeit von der Schönheit des menschlichen Körpers, würden Sie dieses nicht als eine Satire ansehen? Gewiß, daß würde nothwendig geschehen. Indessen wundern Sie Sich nur nicht, daß ich Ihnen hier etwas von Ihrer Liebste und Hochzeit vorgesaget habe, da ich mir doch vorgesetzet, Ihnen ein Glückwünschungsschreiben wegen Ihrer erlangten Doktorwürde zu verfertigen und darinnen meine Gedancken von der Schönheit des menschlichen Körpers mitzutheilen. Ich konte dieses nicht ändern, so gerne ich auch gewollt hätte, denn ich muste mit denenjenigen reden, welche sich einbilden, gegenwärtige Materie schicke sich zu nichts weniger, als zu einem Glückwünschungsschreiben zu Ihrer Promotion.

tion. Nur dieses will ich mir von Ihnen ausgebeten haben, daß Sie von demjenigen, was ich kurtz vorher gesagt habe, keine Anwendung auf mich machen, noch daraus einige Folgen in Absicht auf mich herleiten. Die Consequentzienmacher sind gestorben und ich glaube doch nicht, daß einer von denselben in Ihnen wieder aufleben solte. Sie müssen mich ietzo als eine Person betrachten, die demjenigen Sittenlehrer nicht unähnlich ist, welcher die Regeln, wornach man seine Handlungen einzurichten hat, zwar weiß und andern saget, aber sich nicht selbst darnach zu richten pflegt. Es ist dieses eine Sache, die unter den Menschen eben nicht ungewöhnlich ist. Sie, mein Herr, sind ein Arzeneygelehrter, Sie wissen, was Ihrer Gesundheit nützlich oder schädlich ist, und ich wolte doch fast darauf schwören, daß sie in den meisten Fällen um nichts weniger als darum bekümmert sind; Sie sind zufrieden, daß Sie die Regeln wissen, wie man sich in seiner Lebens-Art zu verhalten hat, wenn man die Gesundheit erhalten oder von den Kranckheiten befreyet bleiben will. Ja, Sie befehlen noch wohl gar die Beobachtung dieser Regeln andern auf das nachdrücklichste an, ob Sie schon selbst gestehen müssen, daß Sie darwieder gesündiget haben und noch sündigen.

Ehe ich aber näher zu meinem Endzwecke schreite, so muß ich Ihnen vorher die Gemüths-Verfassung entdecken, in der ich mich befinde. Ich bin vergnügt, munter und aufgeräumt,

eine Beschaffenheit des Gemüths, die mir zwar natürlich ist, die ich aber ietzo in einem weit grössern Grade als sonst besitze. Ich kan gewiß nicht sagen, woher diese eigentlich ihren Ursprung habe, so viel aber weiß ich, daß das Glück, welches Ihnen am heutigen Tage bestimmt ist, das meiste hierzu beygetragen hat. Es wird Ihnen dieses freylich sehr fremde vorkommen, daß ich ein Verräther an mir selbst werde, und Ihnen etwas gestehe, welches mir selbst zum Nachtheil gereichen und von andern sehr übel ausgeleget werden könte: allein die Liebe, welche ich gegen Sie hege, verleitet mich zu einer solchen Offenhertzigkeit, und wenn diese ja ein Vergehen ist, so hoffe ich doch desto eher deshalb Vergebung zu erlangen, weil es aus einer reinen und unverfälschten Quelle herrühret. Uberdem ist es öfters sehr nöthig und nützlich, die Gemüthsbeschaffenheit eines Schriftstellers zu wissen, indem man daraus vieles in Absicht auf die Schreibart und Gedancken errathen kan. Denn was mich anbelangt, so können Sie daraus die Ursachen ersehen, warum ich Sie mit einigen Ausschweifungen aufhalte. Es ist dieses bey den heutigen Schriftstellern zur Mode worden, daß sie ihre Schriften mit vielen Ausschweifungen anfüllen, ohne daß sie viel von der Materie, welche sie sich abzuhandeln vorgesetzt, gedencken, und ich bin nun einmahl so, daß ich eine Mode gerne mitmache, welche mir gefällt.

Damit

Damit ich aber meinen Vorsatz nicht gantz und gar aus der Acht lasse, so will ich nunmehro zu der Ausführung desselben schreiten, und nur etwas weniges zuvor noch zu meiner Vertheidigung anführen. Es könten mich vielleicht einige, ich kan eben nicht sagen, aus was für Gründen, einer Verwegenheit beschuldigen, daß ich mich unterstehe, von der Schönheit des menschlichen Körpers zu schreiben, und diesen will ich nur so viel sagen, daß ich nicht der erste bin, der dieses unternommen hat. Der gröszte Lehrer der Weltweißheit, der Herr Baron von Wolf hat in seinen vernünftigen Gedancken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen, in dem 15. und 16ten Absatze, von der Schönheit des menschlichen Körpers gehandelt, und seine Gedancken gefallen mir so wohl, daß ich mich derselben bey Gelegenheit werde zu Nutze machen. Weil man mir es aber für einen Hochmuth auslegen könte, wenn ich schliessen wolte, daß dasjenige, was ein so grosser Mann gethan hat, auch mir zu thun erlaubt wäre, so muß ich nothwendig einen solchen anführen, der mit mir bey nahe in einer gleichen Verhältniß stehet. Ich weiß keinen andern als meinen sehr werthen Freund, den Herrn Doktor Daniel. Dieser geschickte und gelehrte Mann hat in einem Glückwünschungsschreiben bey einer gewissen Hochzeit, die Klugheit im Heyrathen aus Erklärung des Sprichworts:

Schöne Jungfern, garstige Weiber, garstige Jungfern schöne Weiber, in Erwägung gezogen. Da man es nun diesem Manne nicht verdacht hat, daß er so gar von der Schönheit des Frauenzimmers geschrieben und erkläret hat, wie schöne Jungfern garstige Weiber, und garstige Jungfern schöne Weiber werden können, warum wolte man es mir denn verdencken, daß ich von der Schönheit des menschlichen Körpers schreibe, zumahl da ich von der Schönheit des Frauenzimmers sehr wenig zu erwehnen Willens bin? Ich wolte mich wohl in diese Betrachtung einlassen, allein ich besorge, ich möchte dadurch in eine sehr grosse Gefahr gerathen, und meine Vernunft saget mir, daß ich es unterlassen soll. Nur dieses wolte ich hierbey anmercken, daß es mir etwas wunderlich vorkommt, daß nach dem gemeinen Sprichwort schöne Jungfern garstige Weiber, und garstige Jungfern schöne Weiber werden sollen. Wenn dieses wahr wäre, so wären Sie, Hochzuehrender Herr Doktor, sehr übel dran, wenn Sie sich einmahl verheyrathen wolten. Denn wenn Sie ein schönes Frauenzimmer zur Liebste nehmen wolten, so bekämen Sie vermöge des Sprichworts mit der Zeit eine garstige Frau. Denn gleichwie alles veränderlich ist, also ist auch die Schönheit vornemlich der Veränderung unterworfen. Ein Frauenzimmer, das in der Jugend die Schönheit vorstellete, ist, wenn sie in das alte

Register kommt, ein Abscheu aller Zärtlichkeit, und so sehr ihr Gesicht sonst der Venus gleichte, eben so ähnlich ist sie anietzo der Medusa. In Wahrheit, Mein Herr, ich habe sehr grosses Mitleiden mit Ihnen, denn es kömmt mir vor, als wenn Sie nicht sonderlich Lust hätten, Sich dem einsamen Leben zu widmen. Es kan seyn, daß ich irre, aber zu allem Glücke ist dieser Irrthum eine Unwissenheits-Sünde, die Sie mir desto leichter vergeben können. Wenn Sie Sich also verheyrathen wollen, so erwehlen Sie Sich lieber ein garstiges Frauenzimmer, denn so haben Sie den Vortheil davon, daß Sie mit der Zeit eine schöne Frau bekommen, und von einem ieden für großmüthig angesehen werden. Man liebet von Natur dasjenige, was schön ist, aber etwas häßliches zu lieben dazu gehöret schon eine grosse Uberwindung seiner selbst, und was zeigt dieses anders an, als eine Großmuth? Ich mag nichts davon gedencken, was vor viele und grosse Vorzüge diejenigen Männer, die häßliche Weiber haben, für denjenigen besitzen, so schöne Weiber haben, und wie vergnügt jene über die Thorheit dieser lachen können, welche nach der ihrer Meynung nach so wohl getroffenen Wahl

Wasser sehn und dürsten müssen!

Günther.

Ich überlasse es indessen Ihrer Einsicht, ob Sie meinem Rathe folgen wollen oder nicht, und die Zeit wird es lehren, was Sie thun werden. Nur dieses bitte ich Sie, daß Sie mich mit Ihren Rathe verschonen, indem ich desselben nicht benöthiget bin.

Ich muß Ihnen nun die Bewegungsgründe entdecken, warum ich diese und keine andere Materie zu meiner Betrachtung erwehlet habe. Weil ich aber dieses nicht thun kan, ohne daß ich nicht zugleich desjenigen Erwähnung thun solte, was mir an Ihrer Schrift, ich meine an Ihrer Inaugural-Disputation, tadelhaft geschienen, so will ich Sie im voraus gebeten haben, daß Sie dieses mein Bekentniß nicht übel aufnehmen, sondern geduldig und gelassen anhören möchten.] Sie reden in Ihrer Schrift von der Oefnung des Leibes, und in ieden Blate, ja fast in ieder Zeile beschäftigen Sie sich mit lauter unflätigen Dingen. Ich weiß in der That nicht, und kan es auch nicht begreiffen, warum Sie zu Ihrer Inaugural-Disputation eine solche Materie erwehlet haben, dafür fast alle fünf Sinnen einen natürlichen Abscheu haben, die Ihnen aber doch gleichwohl muß gefallen haben, weil Sie sie erwehlet haben. Weder das Gesicht, noch der Geruch, kan etwas an ihr finden, das ihm nur einige angenehme Empfindungen verursachen könte. Nein, das ist wieder die Natur. Dencken Sie, Mein Herr, vielleicht, daß Ihre Materie

terie dadurch einige Annehmlichkeiten erhalten habe, weil Sie dieselbe nicht in deutscher, sondern lateinischer Sprache abgehandelt haben, so betrügen Sie Sich sehr. Ich weiß zwar wohl, daß einige die artige Gewohnheit an sich haben, eine Sache, die in deutscher Sprache garstig klingt, lateinisch auszudrucken, aus der Ursache, weil sie sich einbilden, die Häßlichkeit der Sache würde auf diese Weise versteckt und unterdrücket; aber es ist nichts weniger als das, und die Wahrheit zu gestehen, dieses Verfahren kömmt mir sehr lächerlich vor. Eine garstige und häßliche Sache erhält dadurch nicht die geringste Annehmlichkeit, man mag sie lateinisch, deutsch oder französisch ausdrucken, nein, sondern sie bleibet, wie sie ist. Doch dieses alles gienge noch hin, wenn nur nicht dadurch die edle Arzneywissenschaft einen grossen Abbruch an ihren Vorzuge litte, und die Liebe zu dieser Wissenschaft bey vielen vermindert, und wohl gar unterdrücket würde. Die meisten stellen sich ohnedem die Arzeneygelehrten, insonderheit die, welche die Zergliederungs-Kunst treiben, als wilde und grausame Menschen-Feinde und ihre Beschäftigungen als unflätig vor, und was wird man sich nun auch nicht von denjenigen vor Abschilderungen formiren, welche sich auf die Ausübung der Arzeney-Wissenschaft legen? Gewiß, die Einfalt, und das Vorurtheil würden ihre Beschäftigungen für eben so schmutzig und garstig halten als der-

jenigen ihre, welche die todten Körper zerglie- dern, wenn ein jeder Doktor von einer solchen Materie, wie Sie Sich eine erwehlet haben, in seiner Schrift handeln wolte.

Ich habe Ihnen nun zwar meine Gedancken von dem Inhalt Ihrer Schrift offenhertzig vor Augen gelegt, aber sehr wenig von den Bewe- gungsgründen Erwähnung gethan, welche mich angetrieben, die Schönheit des menschli- chen Körpers in Erwägung zu ziehen. Daher will ich Ihre Gedult nicht länger mißbrauchen, sondern Ihnen kurtz entdecken, wie ich auf den Einfall, diese Materie abzuhandeln, gekommen bin. Sie, Hochgelahrter Herr Doktor, werden Sich freylich über das, was ich Ihnen sagen werde, wundern, aber ich versichere Sie aufrichtig, daß dieses mich einzig und allein zu meinem gegenwärtigen Vorhaben bewogen hat. Hören Sie mich nur gedultig an. Sie reden in Ihrer Schrift von der Oefnung des Leibes. So bald ich sie nun gelesen hatte, so gleich fiel mir ein, daß dieses eine Sache wäre, welche wenigstens dem ersten Ansehen nach der Schön- heit des menschlichen Körpers zuwieder wäre. Denn Sie müssen wissen, daß die Natur alle ihre Wercke mit einer so grossen Schönheit, als es möglich ist, auszuzieren pfleget, und warum solte denn der menschliche Körper da- von ausgenommen seyn? Sie werden mir aber auch ferner zugestehen, daß die Oefnung des Leibes eine eben nicht allzuangenehme Verrich-

tung

tung ist. Es fragt sich also, ob der menschliche Körper schön sey, und wenn dieses ist, ob die Schönheit desselben mit der Oefnung des Leibes bestehen könne. Dieses will ich nun untersuchen, und hier ist von dieser Untersuchung der Anfang.

§. 1.

Ich habe mich belehren lassen, die Sinnen wären uns deswegen gegeben, daß sie ein Mittel seyn solten, zu der Erkentniß vieler Dinge zu gelangen, und gleichwohl kommt es mir vor, als wenn diejenigen Dinge, welche uns am stärckſten in die Sinne fallen, uns am allerunbekanntesten wären. Ich weiß in Wahrheit nicht, ob ich dieses für eine Gütigkeit oder für einen Fehler der Natur halten soll, daß sie diejenigen Sachen am meisten den Sinnen genähert hat, welche doch weiter von denselben entfernet seyn solten, wenn man sie deutlich erkennen solte. Vielleicht hat sie durch diese lebhafte sinnliche Erkenntnis den schlechten Fortgang ersetzen wollen, den wir in der deutlichen Erkenntnis der Dinge zu machen pflegen. Es mag aber damit eine Beschaffenheit haben, was für eine es will, so scheinet es doch gewiß zu seyn, daß diejenigen Sachen, welche am stärckſten in die Sinne fallen, am allerunbekanntesten sind. Ich könte sehr viele Beyspiele anführen, dieses zu bestätigen, alleine ich will mich unter andern nur auf die Schönheit berufen.

rufen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man denjenigen Dingen, welche man loben will, eine Schönheit beyleget, aber auch nichts scheint auch unbekannter zu seyn, als das Wesen derselben. Wenn man die angenehme Gestalt eines Frauenzimmers durch Worte ausdrucken will, so saget man: sie ist schön. Ein wohlgetroffenes Gemählde, ein heitrer Tag, ein klarer Blick der Sonnen wird schön genennet. Töne, welche wohl klingen, bekommen den Nahmen einer schönen Musik. Blumen, die angenehm riechen, werden schön gepriesen, und wohlschmeckenden Speisen wird die Benennung schöner Gerichte beygeleget. Kurtz, alles, was das Gesicht, Gehör, den Geruch und Geschmack ergötzet, wird schön geheissen. So gewöhnlich also das Wort Schönheit ist, so wenig bekümmert man sich darum, was man hierdurch eigentlich sagen will. Fast alle Menschen empfinden zwar die Würckung der Schönheit, ich meine die Liebe, aber wenn sie sagen sollen, was die Schönheit ist, so drucken sie es durch ein, ich weiß selbst nicht was, aus. Das macht, die Menschen wissen öfters selbst nicht, was sie wollen. Ich mag diese Mode nicht mit machen, und daher sehe ich mich genöthiget, Ihnen zu sagen, was ich unter der Schönheit verstehe. Sie ist nemlich nichts anders, als eine Vollkommenheit, die durch unsere Sinnen empfunden werden kan, und daher ist klar, was die Schönheit des

mensch-

menschlichen Körpers ist. Ich habe in dieser Erklärung die Ubereinstimmung vieler Weltweisen auf meiner Seite, und ich kan mich unter andern auf den allergrösten Weltweisen, den weltberühmten Herrn Baron von Wolf und den vortreflichen Herrn Professor Baumgarten berufen. Der erstere hat in den lateinischen Anfangsgründen der bürgerlichen Baukunst in dem zehnten Absatze eben diese Erklärung, denn er saget: venustas seu pulcritudo est perfectio, sive vera, sive apparens, quatenus sentitur, seu percipitur, und der letztere erkläret in seiner Metaphysick in dem 662 Absatze die Schönheit also: perfectio phænomenon seu gustui latius dicto observabilis est pulcritudo, welches mit meiner gegebenen Erklärung einerley ist. Denn durch das Wort Phänomenon verstehet er alles das, was sich durch die Sinnen auf eine undeutliche Art vorstellen läst, (§. 425. seiner Metaphysick) und er will also dadurch nichts anders sagen, als daß die Schönheit eine Vollkommenheit sey, in so fern sie sinnlich erkannt wird. Aus diesem, was ich hier angeführet habe, läst sich nun ferner bestimmen, was die Häßlichkeit ist. Diese ist der Schönheit entgegen gesetzt, und da diese eine Vollkommenheit ist, die durch die Sinne erkannt wird, so muß die Häßlichkeit eine Unvollkommenheit seyn, die durch die Sinne vorgestelt wird. Ich erinnere hierbey, daß, wenn

wenn ich mich im folgenden auf philosophische und mathematische Schriften berufe, ich allemahl die lateinischen Wercke unsers grossen Philosophens, des Herrn Barons von Wolf verstanden haben will.

§. 2.

Ich habe gesaget, die Schönheit sey eine Vollkommenheit, in so fern sie sich sinnlich oder durch die Sinnen erkennen läßt §. 1. und ich will mich bemühen zu zeigen, daß ich hierzu einigen Grund gehabt habe. Alles dasjenige pfleget man schön zu nennen, was einem gefält, oder daran man ein Vergnügen hat. Daß dieses Wahrheit sey, lehret die Erfahrung. Untersuchet man aber, ob alles das, was einem ein Vergnügen verursachet, schön sey, und ob alles, was schön ist, einem ein Vergnügen erwecke, so wird man nach genauer Uberlegung finden, daß keiner von diesen Sätzen das Recht einer allgemeinen Wahrheit behaupten könne. Denn wie viele Dinge vergnügen uns nicht, und wir nennen sie deswegen doch nicht schön? Wie viele Dinge sind hergegen schön, die uns aber ebenfals kein Vergnügen verursachen? Es kan eine Musik schön seyn, und gleichwohl kan doch einer oder der andere, der einen verdorbenen Geschmack hat, daran kein Vergnügen finden, und hingegen kan ein häßliches Gedichte seine Liebhaber finden, die sich daran ergötzen. Indessen aber ist so viel gewiß, daß eine

Schön-

Schönheit, so bald sie als Schönheit erkannt wird, so gleich demjenigen, der sie erkennet, ein Vergnügen errege. Da nun dasjenige, was ein Vergnügen verursachet, eine Geschicklichkeit haben muß, ein Vergnügen zu erwecken, so kan man sagen, die Schönheit wäre die Geschicklichkeit einer Sache, ein Vergnügen uns zu verursachen. Soll aber ein Ding geschickt seyn, uns zu vergnügen, so muß es entweder in der That vollkommen seyn und seine Vollkommenheit auf eine anschauende Art erkennet werden, oder es muß vor vollkommen angesehen werden, ob es gleich unvollkommen ist, (§. 511. Psychol. empir.) und derowegen muß jede Schönheit eine Vollkommenheit seyn. So gewiß dieses ist, so läst sich doch dieses nicht umkehren, dergestalt, daß man sagen könte, eine iede Vollkommenheit wäre eine Schönheit. Nein, die Schönheit ist zwar eine Vollkommenheit, aber eine solche, davon man eine sinnliche, oder, welches gleich viel ist, eine undeutliche Erkenntnis hat. Erlangt man aber von der Schönheit eine deutliche Erkenntnis, so verschwindet die Schönheit und man nennet sie nicht mehr also. Es ist demnach gewiß, daß die Schönheit eine Vollkommenheit sey, die durch die Sinne empfunden werden kan.

§. 3.

Die Menschen haben entweder die Fähigkeit nicht, die Vollkommenheit oder Unvoll-

kommenheit einer Sache zu beurtheilen, und wenn sie ja dieses Vermögen besitzen, so geschiehet es doch aus andern Ursachen, als aus Übereilung, daß sie einer Sache eine Vollkommenheit beylegen, die sie nicht hat. Kurtz, die Vollkommenheit, die man sich vorstellt, ist entweder wahr oder scheinbahr, das ist, falsch. Die Schönheit ist eine Vollkommenheit §. 1. 2. Derowegen muß die Schönheit entweder wahr oder scheinbar, das ist, falsch, seyn. Und hieraus erhellet, daß einer eine Sache für schön halten kan, welche doch nichts weniger als dieses ist, wenn er sich nemlich einbildet, durch seine Sinne eine Vollkommenheit zu empfinden, welches doch in der That keine ist. Und eben ist klar, daß einem eine Sache als schön vorkommen kan, welche der andere nicht vor schön, sondern wohl gar vor garstig hält, wenn der eine sich vermittelst der Sinnen eine Vollkommenheit vorstelt, und der andere nicht. Ist aber das nicht eine recht artige Sache? Einer hält eine Sache für schön, der andere aber nicht, und eine häßliche Sache kömmt öfters diesem oder jenem als schön vor. Solte man nicht also die Natur eines Fehlers beschuldigen, daß sie eine solche Einrichtung gemacht hat? Nein, gantz und gar nicht, sondern ich halte vielmehr davor, daß man ihr davor sehr verbunden seyn müsse. Wenn die Menschen alle einerley Sachen für schön und häßlich hielten, so würden sie auch alle nach einerley Gütern

streben,

streben, und was würde daraus wohl anders als ein hobbesianischer Krieg entstehen? Ja, sie würden in ihrem Leben nicht so viel Vergnügen haben, als sie jetzo besitzen, und wenn sie auch noch einige Ergötzlichkeiten hätten, so würden sie ihr Leben eher beschliessen müssen, als sie die Süßigkeit derselben geschmecket hätten. Ich will nicht einmahl davon etwas gedencken, wie schlimm diejenigen Frauenspersonen daran seyn würden, die von der Natur keine angenehme Gesichtsbildung erhalten, und doch gleichwohl gerne einen Mann haben möchten, wenn das, was in der That häßlich ist, allen Menschen so vorkommen solte. Nein, das darf nicht seyn, die Menschen müssen nicht alle Sachen und allemahl so sehen, wie sie sind. Mich deucht, Herr Misogynokallos habe gantz Recht, wenn er in seiner Abhandlung von den Vorzügen derer Männer, welche heßliche Weiber haben, die in den Belustigungen des Witzes und Verstandes von dem Maymonat auf das vorige Jahr mit eingerücket ist, also saget: Die Gesetze der Liebe müssen sowohl von dem Häßlichen als Schönen beobachtet werden. Die Affen vermehren ihr Geschlecht eben sowohl als die Pfauen; die Menschen müssen es auch thun, doch geschiehet es bey diesem mit dem Unterschiede, daß sich nicht allemahl gleich und gleich gesellet, sondern es heißt:

Si quis amat ranam, ranam putat esse
Dianam;
Si quis amat cervam, cervam putat esse
Minervam.

Und das von Rechtswegen. Wenn keine wohlgebildete Mannsperson eine häßliche Weibsperson und keine wohlgebildete Weibsperson eine häßliche Mannsperson lieben wolte; so würde bald die Welt von Medusengesichtern wimmeln: wenn aber die häßlichen Personen beyderley Geschlechts gar nicht liebten, so würden gantze Länder von Menschen leer werden.

§. 4.

Wer eine anschauende Erkenntnis von der Vollkommenheit einer Sache hat, der empfindet darüber ein Vergnügen, (§. 511. Psychol. empir.) und sie gefällt ihm. Denn man saget, daß uns das gefalle, was uns ein Vergnügen verursachet. (§. 542. Psychol. empir.) Nun ist die Schönheit eine Vollkommenheit §. 1. 2. Derowegen muß alles das, was schön ist, einem ieden gefallen, der es als schön erkennet. Die Häßlichkeit ist der Schönheit entgegen gesetzt §. 1. und gleich wie diese demjenigen gefällt, der sie wahrnimmt, also muß hingegen jene, ich meine die Häßlichkeit allen mißfallen, die sie einsehen. Die meisten Frauenzimmer, besonders diejenigen, die von der Natur keine angenehme Gesichtsbildung erhal-

ten; oder dieselbe durch eine Kranckheit verlohren haben, müssen von der Wahrheit dieser Sätze hinlänglich überführet seyn. Sie suchen dasjenige, was ihnen die Natur versaget hat, durch die Kunst, das ist, durch Schmincken, zu ersetzen, aus keiner andern Ursache, als daß sie andern gefallen wollen, und dieses Vergnügen kan man ihnen sehr leichte vergönnen. Das schlimste aber dabey ist dieses, daß ein dergleichen Frauenzimmer zwar in der Ferne, aber nicht in der Nähe für schön gehalten wird, es müste denn seyn, daß sie die Geschicklichkeit verstünden, sich so zu schmincken, daß man es auch nicht in der Nähe wahrnehmen könte.

§. 5.

Ich will mich mit der Schönheit überhaupt nicht länger aufhalten, sondern dieselbe in Absicht auf den menschlichen Körper betrachten. Ich muß aber zum voraus erinnern, daß ich allemahl von der äusserlichen Schönheit des menschlichen Körpers rede. Diese beruhet nicht auf einem einzigen Grunde, sondern auf verschiedenen. Indessen ist so viel gewiß, daß die Stellung der äussern Theile des menschlichen Körpers sehr vieles zu ihr beytrage. Ich glaube nicht, Hochzuehrender Herr Doktor, daß sie die Lage der äussern Theile mit einer genauen Aufmerckſamkeit betrachtet haben, und gleichwohl ist nichts angenehmer,

zugleich aber auch nichts nothwendiger als dieses zu thun, wenn man von der Schönheit des menschlichen Körpers richtig urtheilen will. Betrachten Sie Sich also einmahl im Spiegel oder sehen Sie einen andern Menschen an und geben auf die Bildung seines Körpers genau Acht. Sie werden alsdenn finden, daß der menschliche Körper so gemacht ist, daß diejenigen Theile, welche doppelt und einander ähnlich sind, auf beyden Seiten sind, die einfachen aber und die ihres gleichen nicht haben, in der Mitten liegen. Der Mensch hat zwey Augen, und auf ieder Seite des Gesichts ist eins. Uber den Augen finden sich auf beyden Seiten zwey Augenbraunen. Zwischen den beyden Augen fängt sich die Nase an und diese stehet mitten in dem Gesichte. Der Mensch hat ferner ordentlicher Weise zwey Ohren, zwey Backen, zwey Arme, zwey Füsse, und alle diese Theile sind auf beyden Seiten anzutreffen. Hingegen hat er nur einen Mund, ein Kinn, u. s. w. und dieses lieget in der Mitten. Hierbey muß ich erinnern, daß ich, indem ich hier von den ähnlichen Theilen geredet habe, nicht eine vollkommene Aehnlichkeit verstanden haben will. Nein, ich weiß wohl, daß es in der Natur nicht zwey vollkommen ähnliche Dinge giebet, und ich gestehe gerne zu, daß in einem Theile, der dem andern ähnlich ist, wenn er genau betrachtet wird, vieles anzutreffen sey, das sich in dem andern seines gleichen nicht befindet und da-

durch

durch er sich von ihm unterscheidet. Aber ich erfordere auch keine vollkommene Aehnlichkeit der Theile, welche doppelt sind, sondern ich will nur so viel, daß dieselben dem Ansehen nach oder recht zu sagen, nach dem ersten Anblicke einander ähnlich seyn.

§. 6.

Wenn ein Haus oder ein anderer Körper, der aus verschiedenen Theilen bestehet, so von aussen gemacht ist, daß die Theile, die ihres gleichen nicht haben, in der Mitten stehen, die andern aber, so doppelt und einander ähnlich sind, auf beyden Seiten sich befinden, so ist das Haus oder der aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte Körper nach der Eurythmie oder Wohlgereimheit gebauet, §. 31. Archi-tect. civil. lat. Dieses läst sich auch bey dem menschlichen Körper anbringen. Die Theile desselben, so einander ähnlich und doppelt sind, befinden sich auf beyden Seiten und die ihres gleichen nicht haben, sind in der Mitten §. 5. Folglich ist der menschliche Körper nach der Wohlgereimheit gebauet. Da nun dieselbe vieles zur Schönheit eines Körpers beyträget §. 30. Archit. civil. germ. so muß auch davon der menschliche Körper seine Schönheit erhalten. Hätten Sie Sich aber das wohl eingebildet, daß die Schönheit des menschlichen Körpers auf einer so schlechten Sache, dergleichen die die Stellung der Theile ist, beruhe? Ich

glaube es schwerlich. Gleichwohl aber sehen Sie, daß es so und nicht anders ist. Das macht, die Natur bedienet sich sehr weniger und zwar noch darzu schlechter Mittel, wenn sie ein schönes und prächtiges Werck hervorbringen will. Der Herr von Fontanelle stellt diese Maxime der Natur in seinem Gespräche von mehr als einer Welt seiner Margräfin auf eine so gründliche als angenehme Art vor, und ich kan nicht umhin, diese seine sinnreichen Gedancken hieher zu setzen. Die Natur, saget er, ist überaus sparsam; Denn kan sie ein Ding auf eine solche Art ausrichten, die ihr etwas weniger kostet; so seyn sie versichert, daß sie es nicht anders als so machen wird. Nichts destoweniger stimmet die Sparsamkeit mit einer wunderwürdigen Pracht zusammen, welches aus allen ihren Wercken hervorleuchtet: Das macht, die Herrlichkeit ist in dem vorhabenden Wercke; die Sparsamkeit aber in der Ausführung zu sehen. Nichts ist schöner als ein grosses Vorhaben, welches man mit wenigen Kosten ausführet. Wir Menschen müssen oftmals das alles in unserm Kopfe umkehren. Wir setzen die Sparsamkeit in das Werck, so die Natur hervorbringen wollen; die Pracht aber in die Art der Ausführung. Wir eignen ihr ein kleines Vorhaben zu, welches sie mit zehnmal grössern Unkosten ins Werck richtet, als es nöthig wäre. Das ist aber gantz und gar lächerlich.

§. 7.

§. 7.

Weil die Stellung der äussern Theile des menschlichen Körpers nach der Wohlgereimheit vieles zu seiner Schönheit beyträget, §. 6. so glaube ich, daß ich keine vergebliche Arbeit thun werde, wenn ich die Lage der äussern Theile an dem menschlichen Körper etwas genauer betrachte. Gantz anders siehet der Mensch von vorne als von hinten aus, und wer es nicht glauben will, der darf nur entweder sich selbst oder einen andern betrachten, so wird er finden, daß sich an dem vordern Theile des Körpers die Augen, die Nase, der Mund, die Ohren und Hände befinden, an dem hintern aber nicht. Kurtz, man nimmt vorne an dem menschlichen Körper die sinnlichen Werckzeuge, welches seine edelsten Theile sind, wahr, hinten aber nicht. Ja, was noch mehr, man kan bey einem jeden, wenn man ihn von vorne und vornemlich sein Gesicht ansiehet, seine besondere Gesichtsbildung und Züge wahrnehmen. Die Augen musten von der Oberfläche der Erden so weit entfernet seyn als es immer möglich war. Wäre dieses nicht, so würden die Gegenstände ihnen gar zu nahe seyn und sie würden davon wenig, ja fast gar nichts deutliches erblicken können. Denn es ist bekannt, daß man an einer Sache nichts deutliches sehen kan, wenn sie den Augen gar zu nahe ist. Wir würden also größtentheils des Nutzens beraubet werden, dazu uns die Augen gegeben sind.

Denn wenn wir auch gleich verschiedene Dinge recht wohl sehen könnten, so würden wir hergegen weit mehrere nicht sehen, die uns sehr nothwendig wären zu sehen. Da aber dieses nicht seyn solte, so war nothwendig, daß sie in einer so grossen Distantz von der Erde mußte gestellet werden als es immer möglich war. Und eben so mußten die Ohren von der Erde so weit, als es sich nur thun ließ, entfernet seyn. Nahe an der Erde befinden sich viele verschiedene Dinge, als Pflantzen und kleine Thiere, welche durch ihre Bewegung die Luft in Bewegung setzen und ein Geräusche machen. Die zitternden Bewegungen und Erschütterungen, die von festen Körpern verursachet werden, dauren auch länger in der Erde als in der Luft, und werden von ihr der benachbarten Luft mitgetheilet. Alles das würde die Ohren dergestalt anfüllen, daß sie wenig, ja nichts von allen dem hören könnten, was uns doch zu hören nothwendig wäre. Die Nase mußte auch so gestellet werden, daß sie der Erde nicht zu nahe war, und zwar darum, daß ihre Ausdünstungen nicht so häufig in sie hineindrängen, und diejenigen, so schädlich sind, durch sie in die Lunge gebracht würden. Was den Mund anbetrift, so ist er eben so wenig als die kurtz vorher angeführten Theile von der Regel, welche ihre Distantz von der Erde betrift, ausgenommen, erstlich, damit der Schall weiter fortgesetzet würde, zum andern, daß die

zuge-

zugenommenen Speisen vermöge ihres eigenen Gewichts durch den Schlund in den Magen sincken könten, und zum dritten, damit der Schaden abgewendet würde, der von den kleinen Thieren, Ungeziefer und Ausdünstungen der Erde entstehen könnte.

§. 8.

Der Mensch pfleget, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegen will, nach vorwärts zu gehen, und darum konte er die Augen nicht hinten, sondern er muste sie vorne haben, damit er den Weg sehen und alles wahrnehmen könte, was um, bey und neben ihn wäre, und ihm noch begegnen könte, das ihm zn sehen nöthig wäre. Der Mund ist vornemlich der Rede halber vorne, und die Nase ist deswegen in dem vordern Theile des Gesichts gesetzet worden, theils, damit man sich nicht beständig auf ihr legen solle, theils aber darum, damit sie den Geruch von demjenigen, was man durch den Mund zu sich nimmt, empfinde. Die Ohren mußten, damit der Mensch desto besser hören könte, einander gerade entgegen und zwar zu beyden Seiten des Gesichts gesetzet werden, indem an dem vordern Theile desselben kein Ort für sie mehr übrig war. Der Mund kan sich nicht öfnen, wenn nicht der untere Kinnbacken hinunterwärts beweget wird, und daher mußte er den untersten Ort in Absicht auf die vorigen bekommen. Die Nase solte den Geruch von demjenigen empfin-

pfinden, was wir durch den Mund zu uns nehmen. Weil aber die riechenden Theile in die Höhe steigen, und desto mehr zerstreuet werden und sich verliehren, je weiter sie in die Höhe steigen, so mußte die Nase nothwendig über den Mund gesetzet werden, und zwar in der Mitten des Gesichts, weil es ein einzelner Theil ist §. 6. Da nun ferner die Seitentheile des Gesichts vermittelst ihrer Hölen dem Geruche zu statten kommen müssen, so ist kein Ort für den Sitz der Augen übrig geblieben, als der oberste. Die Ohren aber haben keinen niedrigern Ort zu ihrem Sitze bekommen können, als denjenigen, den ihnen die Articulation des untern Kinnbackens verstattet. Und das mag von der Lage der Theile im Gesichte genug seyn.

§. 9.

Wenn man die Unreinigkeiten bedencket, die in dem menschlichen Körper erzeuget und durch verschiedene Wege abgeführet werden, so solte man fast auf die Gedancken gerathen, daß dieses eine Sache wäre, die mit der Schönheit desselben vollkommen stritte. Es ist wahr, anfänglich, wenn man es nur obenhin betrachtet, kömmt es einem so vor, allein mich deucht, daß die Unreinigkeiten des Körpers, und die Wege, durch welche sie fortgehen, die Schönheit desselben nicht aufheben. Hätte der menschliche Körper so gemacht werden können, daß sich gar keine Unreinigkeiten in demselben hätten

samlen dürfen, und keine Wege dieselben abzuführen nöthig gewesen wären, so bin ich versichert, daß dieses würcklich würde geschehen seyn. Allein, das war etwas unmögliches. Diese Gedancken können nur denjenigen einfallen, die von der Weisheit des Schöpfers und der Vollkommenheit des menschlichen Körpers keinen Begrif haben. Denn man kan nur gewiß glauben, daß der menschliche Körper eine noch vollkommenere und schönere Structur erhalten hätte, wenn dieses nicht eine Vollkommenheit gewesen wäre, die mit andern noch grössern gestritten hätte. Und eben so ist es auch mit allen andern Sachen beschaffen. Sie haben zwey Seiten, davon die eine häßlich die andere garstig ist. Beyde Seiten würden schön gemacht worden seyn, wenn es möglich gewesen wäre, aber wer heißt uns denn, die Sachen von der häßlichen Seite betrachten? Damit ich aber zeige, wie die Schönheit des menschlichen Körpers mit den Unreinigkeiten und Unflathe, so von demselben weggehen, bestehen könne, so muß ich zuvor die Lage und Beschaffenheit derjenigen Theile betrachten, durch welche die Unreinigkeiten aus dem Körper fortgeschaft werden, und wenn ich dieses gethan habe, so wird es sich zeigen, ob dieses eine Sache sey, die die Schönheit des menschlichen Körpers aufhebe oder nicht.

§. 10.

§. 10.

Diejenigen Theile, durch welche der Unflath und die Unreinigkeiten aus dem Körper heraus- geschaft werden, sind sowohl der Structur als der Lage nach von einander unterschieden. Ich muß aber hier erinnern, daß ich bloß von denjenigen Theilen rede, welche sich von aussen an dem Körper befinden und ins Gesichte fallen, denn mit den verborgenen und innerlichen Theilen habe ich nichts zu thun. Derjenige Theil, welcher den Unflath, der sich in den Gedärmen gesamlet hat, abführet, lieget hinten, und von der Nase weit weg, und der Theil, durch welchen der Urin fortgehet, ist ebenfalls ziemlich weit von der Nase entfernet. Durch die Haut, womit der gantze Körper überzogen ist, gehen auch viele Unreinigkeiten fort. Sie ist durch die zarten Gefässe, welche sich in ihr endigen, gantz und gar durchlöchert. Diese Gefässe, welche sich in der Haut endigen, und die unreine schädliche Materie hindurchlassen, sind so klein, daß man sie mit blossen Augen nicht wahrnehmen kan, und in einer sehr grossen Menge vorhanden. Daß dieses Wahrheit sey, erhellet daraus, weil die Endigungen dieser zarten Gefässe in der Haut die Schweißlöcher sind, und Leeůwenhoeck durch die Vergrösserungsgläser wahrgenom- hat, daß sich hundert und fünf und zwanzig tausend Schweißlöcher in einem Raume, welcher der Grösse nach einem Sandkörnchen gleichet,

chet, befinden. Ich kan mir zwar leichte vorstellen, daß die meisten meiner Leser dieses für eine Sache halten werden, welche uns Leeůwenhoeck bloß zum Vergnügen erzehlet hat, aber mein Trost dabey ist dieses, daß ich diesen Einwurff nur von denjenigen hören werde, welche in den Grundwahrheiten der Mathematick sich nicht sonderlich feste gesetzet haben, und daher wird es mir niemand verdencken, wenn ich mich dabey nicht aufhalte. Das will ich nur noch erinnern, daß durch die Schweißlöcher die unmerckliche Ausdämpfung geschiehet. Vermittelst dieser gehen viele überflüßige, unnützliche und schädliche Feuchtigkeiten aus dem Körper durch die Oberfläche desselben unter der Gestalt der Dünste heraus, welche größtentheils aus Wasser, saltzigen und schwefelichten Theilen bestehen. Daß dieses Wahrheit sey, zeiget der Geschmack und Geruch des Schweisses, als welcher entstehet, wenn mehr Feuchtigkeit durch die Schweißlöcher ausgetrieben wird, als von der Luft in Dünste verwandelt werden kan. Denn auf diese Weise müssen sich die Feuchtigkeiten auf der Haut in kleine Tröpfgen sammlen, welche, weil die Schweißlöcher sehr nahe an einander sind, einander berühren und in grössere Tropffen zusammen fliessen. Diesen dergestalt sichtbar gemachten Feuchtigkeiten leget man den Nahmen des Schweisses bey.

§. 11.

Was ich nun aus demjenigen, das ich im vorhergehenden angeführet habe, schliessen werde, das sollen Sie so gleich hören. Der Unflath und die Unreinigkeiten werden aus dem Körper durch die Oefnung des Leibes, den Urin und unmerckliche Ausdämpfung fortgeschaft §. 10. Die Oefnung des Leibes geschiehet durch einen Theil, der hinten und von der Nase entfernt lieget, und der Urin gehet durch einen Theil fort, der ebenfalls eine ziemliche grosse Distanz von der Nase hat §. cit. Noch mehrere Unreinigkeiten werden aus dem Körper durch kleine Gefässe, die sich in der Haut befinden, herausgebracht, diese kleinen Gefässe aber sind so subtil, daß sie mit blossen Augen nicht können wahrgenommen werden §. cit. Ich mache also aus dem allen den Schluß, daß die Theile, welche die Unreinigkeiten aus dem Körper fortschaffen, entweder unsichtbar sind, oder eine solche Lage haben, daß sie hinten, oder doch so liegen, daß der üble Geruch der Unreinigkeiten nicht so leichte die Nasen berühren könne, kurtz, die Lage der Theile welche die Unreinigkeiten aus dem Körper herausschaffen, ist so beschaffen, daß der unangenehme Geruch derselben in die sinnlichen Werckzeuge entweder gar nicht würcken könne, oder doch wenigstens nicht so leichte, als wenn diese Theile eine andere Lage erhalten hätten. Da es nun in der Natur des

Men-

Menschen gegründet ist, daß er, wie alle andere unangenehme Empfindungen, also auch einen üblen Geruch verabscheue, und hingegen dasjenige ihm gefalle, was schön ist §. 4. so ist es unmöglich, daß der menschliche Körper eben so schön, als er ietzo ist, geworden wäre, wenn die Theile, welche die Unreinigkeiten abführen, eine solche Lage bekommen hätten, daß die sinnlichen Werckzeuge stärcker davon gerühret würden. Man siehet also hieraus, daß die Lage der Theile, welche den Unflat aus dem Körper herausschaffen, und die Subtilität derselben auf die Art, wie sie würcklich sind, vieles zu der Schönheit des menschlichen Körpers beytragen.

§. 12.

Nunmehro kan ein ieder sehr leichte die Frage entscheiden, ob die Schönheit des menschlichen Körpers mit der Oefnung des Leibes bestehen könne, wenn er nur dasjenige, was ich im vorigen Absatze erwiesen habe, mit einiger Aufmercksamkeit überleget. Es war schlechterdings nothwendig, daß die Unreinigkeiten, die sich in den Gedärmen gesammlet haben, aus dem Körper herausgeschaft werden musten. Wenn man sich nun alle die möglichen Fälle vorstellet, wie dieses hätte geschehen können, so wird man nach genauer Uberlegung finden, daß kein Ort hier zu bequemer sey, als derjenige, der von der Natur dazu bestimmt ist.

An dem vordern Theile des Körpers durfte und konte dieser Ort nicht seyn, denn da sich an demselben die sinnlichen Werckzeuge befinden, §. 7. so würde der Mensch davon weit mehrere unangenehme Empfindungen haben, als er so hat, da der gedachte Ort an dem hintern Theile des Körpers ist hingestellet worden, nicht zu gedencken, mit was für einen Anblicke das nicht würde verknüpfet gewesen seyn. Es ist also sehr leicht zu begreiffen, daß der menschliche Körper vieles von der Schönheit, die er ietzo hat, würde verlohren haben, wenn der Theil, durch welche die Unreinigkeiten, die sich in den Gedärmen gesammlet haben, abgeführet werden müssen, an der vordern Seite des Körpers hingesetzet worden wäre. Und es konte auch dieses nicht einmahl bequem geschehen, weil die Harnröhre vorne ihren Ausgang haben muste.

§. 13.

Die Verhältniß der Glieder gegen einander, woraus der menschliche Körper zusammengesetzt ist, ist einer mit von den vornehmsten Gründen, worauf die Schönheit des menschlichen Körpers beruhet. Eine grosse Nase, schmale Backen, und lange Ohren wird gewiß niemand nicht für sonderbare Eigenschaften einer Schönheit halten. Dieses müssen schon die Alten, und unter ihnen vornemlich Vitruvius verstanden haben, als welcher ein Vergleich zwischen

der

der Schönheit eines Gebäudes und der Schönheit des menschlichen Körpers angestellt hat, wovon man das erste Capitel im dritten Buche seiner Baukunst nachlesen kan. Daselbst schreibet er unter andern dieses: non poteſt ædes vlla ſine Symmetria atque proportione rationem habere compoſitionis, niſi vti ad hominis bene figurati membrorum habuerit exactam rationem d. i. Es kan kein Haus ohne Symmetrie und Proportion geschickt zusammengesetzt seyn, wofern es nicht genau nach den Verhältnissen der Theile eines wohlgestalten Menschen eingerichtet worden. Noch andere mehrere, worunter vornemlich der berühmte Mahler, Albert Dürer, und Herr Testelin, ohnlängst Königlicher Mahler, Professor und Secretarius der Königl. Mahler- und Bildhauer-Academie zu Paris gehöret haben die Proportion der Theile auf das genaueste untersuchet. Dieser letztere hat hiervon am allerbesten in den Anmerckungen der fürtreflichsten Mahler unserer Zeit über die Zeichen- und Mahlereykunst gehandelt. Weil mir aber dieses Buch nicht zur Hand ist, so will ich dasjenige, was daraus der weltberühmte Herr Baron von Wolf in seinen vernünftigen Gedancken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen, angeführet hat, und zu meinem Zwecke dienet, hieher setzen. In der Kindheit werden bey Kindern von 3 Jahren für die gantze Länge 5

Kopfgrössen, als von der Scheitel bis auf den untersten Theil des Bauches 3, von dar an bis an die Sohlen 2, für die Breite der Schultern $1\frac{2}{3}$, bey den Hüften nur 1; bey Kindern von 4 Jahren zur Höhe des gantzen Leibes $6\frac{2}{7}$ Gesichtslängen, nemlich von der Scheitel bis an das unterste des Bauches $3\frac{1}{7}$, von dar an bis an die Sohlen 3, für die Breite der Schultern $1\frac{2}{7}$, bey den Hüfften $1\frac{1}{3}$; bey Kindern von 5 und 6 Jahren für die gantze Höhe $6\frac{1}{2}$ gerechnet, und wird der völlige Körper in zwey gleiche Theile getheilet, nur daß der untere $\frac{1}{3}$ einer Gesichtslänge kürtzer wird. Bey Jünglingen von 12 oder 23 Jahren rechnet man für die gantze Höhe 9 Gesichtslängen, für die Breite der Schultern 2, bey den Hüfften $1\frac{1}{3}$; bey denen Personen von mannbahren Alter für die gantze Höhe 10 Gesichtslängen, und zwar eine von der Scheitel bis unter die Nase, zwey bis an die Höhlen des Halses; 3 bis auf die Hertzgrube, 4 bis unter den Nabel, 5 bis an den Ort unter dem Pyramidalmuskel, $7\frac{1}{2}$ bis auf die Knie, und endlich von. dar an bis auf Sohlen $1\frac{1}{2}$ oder, wie vorhin gedacht, von der Scheitel an bis auf die Sohle 10. Wenn der Mensch seine Armen ausstrecket; so ist er eben so breit, als lang. Er hält nemlich von dem äussersten des Mittelfingers bis an das Gelencke der Hand eine Gesichtlänge, von dar bis zu dem Buge des Armes, oder Ellbogen $1\frac{1}{7}$; weiter bis zum Anfange der Schulter $1\frac{1}{7}$, von

dar

dar bis an die Höle der Kehle $1\frac{1}{7}$, welches zusammen 5 Gesichtslängen austräget, und die halbe Breite ausmachet. Ferner ist die Breite der Schultern, und zwar bey den Musculo Deltoide $2\frac{1}{6}$; der Brust, wo die Armen stehen 2; der Hüfften bey nahe $2\frac{1}{3}$; der Schenckel, wo sie am dicksten sind 1; der Knie $1\frac{7}{8}$; der Waden $2\frac{1}{8}$; des äussersten Knöchels $1\frac{1}{8}$; des untersten Fusses $1\frac{5}{8}$. Es erhellet also hieraus, daß sich alle Theile des menschlichen Körpers durch Gesichtslängen ausmessen lassen, und also zu derselben eine Verhältniß haben, die sich durch Zahlen ausdrucken läßt. Es ist ferner aus dem vorhergehenden klar, daß die angegebene Verhältnisse der Theile gegen sich und das gantze in keinen grossen, sondern kleinen Zahlen bestehen, die nicht gar zu weit von einander entfernet sind.

§. 14.

Wenn die Theile eines Körpers solche Verhältnisse gegen sich und das gantze haben, daß sie sich durch kleine Zahlen ausdrucken lassen, so herrscht unter ihnen und in Absicht auf das gantze eine geschickte Verhältniß, das ist, der Körper ist nach der Symmetrie gemacht §. 24. 25. Archit. civil. Die Theile des menschlichen Körpers haben gegen sich und das gantze solche Verhältnisse, die nicht in grossen, sondern kleinen Zahlen bestehen §. 13. Derowegen ist der menschliche Körper nach der Symmetrie

eingerichtet. Die Symmetrie träget zur Schönheit eines Körpers, an dem sie ist angebracht worden, sehr vieles bey §. 25. Archit. civil. Folglich erhält auch daher der menschliche Körper seine Schönheit. Das artigste dabey ist dieses, daß die Verhältnisse, welche die Theile eines wohlgestalten Körpers haben, und die das Gesicht für schön hält, auch dem Gehör gefallen, welches an den Consonanzien zu ersehen. Die Ursache hiervon ist leichte zu entdecken. Man kan nichts für schön halten, wenn man sich nicht die Vollkommenheit desselben vermittelst der Sinne vorstellet §. 1. 2. und daher muß dieses ebenfalls von den Verhältnissen gelten. Diejenigen Verhältnisse sind also nicht schön, deren Vollkommenheit durch die Sinnen nicht leicht erkannt werden kan und zu deren Erkenntnis viele Mühe erfordert wird. Dergleichen sind die Verhältnisse der Dissonanzien und überhaupt alle diejenigen, die durch grosse Zahlen müssen ausgedruckt werden. Denn die Seele findet viele Schwierigkeit, wenn sie dieselbe vermittelst der Sinnen begreifen will, und daher siehet sie selbst ihr Unvermögen, das ist, ihre eigene Unvollkommenheit ein, und empfindet darüber ein Misvergnügen. Diese Unvollkommenheit, und das daher entstehende Misvergnügen muß nothwendig grösser seyn, als die Vollkommenheit einer Verhältnis, die nicht so leichte durch die Sinnen begriffen werden kan. Wenn also die Verhältnisse schön seyn sollen, so müs-

sen

sen sie sehr leichte und ohne grosse Mühe vermittelst der Sinnen erkannt werden können, und dergleichen sind die, so sich durch nicht allzu grosse Zahlen ausdrucken lassen, als 1 : 2, 1 : 2, 1 : 3, 1 : 4, 1 : 5, 1 : 6, ingleichen 2 : 3, 3 : 4, 4 : 5, 5 : 6, u. s. w. ferner 3 : 5, 5 : 7, 7 : 9 u. s. w.

§. 15.

Aus dem, was ich im vorhergehenden Absatze angeführet, lässet sich verschiedenes erklären. Die Artzneygelehrten und Naturkündiger haben schon längstens dafür gehalten, daß diejenigen Verhältnisse, welche dem Gehöre gefallen, auch das Gesicht ergötzen, und haben daher gemuthmasset, daß dieselben auch den übrigen Sinnen als dem Geruche, Geschmacke und Gefühle gefallen müsten. Soll ich meine Meinung sagen, so halte ich mich davon völlig überzeugt. Denn da die Verhältnisse schön sind, welche vermittelst der Sinnen sehr leichte begriffen werden können §. 14. so müssen sie nothwendig dem Gesichte, Gehöre, Geruche, Geschmacke und Gefühl als schön vorkommen, wenn sie nur von ihnen mit gleicher Leichtigkeit erkannt werden können. Und solchergestalt richtet sich das Gesichte in Beurtheilung der Schönheit nach eben den Gesetzen, nach welchen die übrigen Sinnen dieselbe erkennen. Nachdem ich nun dieses zum vorausgesetzt, so will ich daraus einige Folgerungen ziehen, die Ihnen in der That sehr wunderlich und fremde vorkommen wer-

den, blos darum, weil Ihnen dieselben nicht allzubekannt sind. Sie wissen, Mein Herr, daß das Sonnenlicht aus sieben Farben zusammengesetzt sey, und daß eine gewisse Vermischung, die aus diesen sieben Farben hergenommen ist, den Augen schöner als eine andere vorkomme. Werden also nicht die Stralen, welche eine angenehme zusammengesetzte Farbe reflectiret, nach eben der Verhältniß in das Auge wircken müssen, welche die Consonanzien haben, und wäre es nicht möglich, durch Vermischung der sieben Farben das Auge eben so wohl, als das Gehör durch die Vermischung und Abwechselung der sieben Töne in der Musik zu ergötzen, das ist, eine Augenmusik zu erfinden? Gewis, daran ist gar kein Zweifel. Doch das ist noch einmahl alles, was sich aus dem vorhergehenden herleiten lässet. Es folget ferner daraus, daß etwas angenehm rieche, wenn die Ausdünstungen, welche den Geruch verursachen, nach eben der Verhältnis in die Nase wircken, die bey den Consonanzien in der Musik statt findet, und daß eine Speise wohl schmecke, wenn die Wirckung schmackhafter Theile in die Zunge nach eben der Proportion geschiehet, die sich bey den Consonanzien in der Musik oder bey den Theilen einer wohlgestalten Person befindet. Eben so, halte ich davor, ist es auch mit dem Gefühle beschaffen. Lachen Sie nicht eher darüber, bis Sie mir das Gegentheil dargethan haben. Es könnte seyn, daß ich geirret

hätte,

hätte, alleine ich habe es mir einmahl für allemahl vorgenommen, dieses, was ich gesaget habe, so lange für wahr zu halten, bis man mich von der Falschheit desselben überführen wird, und wenn auch dieses ja wider mein Vermuthen geschehen solte, so wäre doch dieser Irrthum schon an sich etwas angenehmes gewesen.

§. 16.

Ich weiß nicht, Mein Herr, ob Sie mir es glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß die vordere Seite des menschlichen Körpers schön sey, und zwar noch schöner als die hintere, wenn man sie beyde betrachtet. Mich deucht es wenigstens, daß Sie mir von vorne weit schöner vorkommen als von hinten, und Sie sollen sehen, daß ich dieses nicht allein von Ihrem Körper, sondern überhaupt von dem menschlichen Körper erweisen werde. An dem vordern Theile des menschlichen Körpers befinden sich alle sinnliche Werckzeuge §. 7. Wenn man demnach den menschlichen Körper von vorne ansiehet, so muß man sich alsdenn alle Gliedmassen der Sinnen vorstellen, und zugleich gedencken, daß der Mensch das Vermögen zu empfinden besitze. Nun nehmen von den Empfindungen alle übrige Veränderungen der Seele ihren Ursprung, und dependiren von denselben §. 64. 65. Psychol. rat. Es zielen also die Empfindungswerckzeuge, als welche von vorne liegen, blos dahin, uns von

der Vortreflichkeit des Menschen einen Begrif beyzubringen. Dieses ist eine Vollkommenheit §. 503. Ontol:, und diese Vollkommenheit wird dadurch erhalten, daß die sinnlichen Werckzeuge an dem vordern Theile des Körpers gestellet sind. Da nun dieselbe durch die Sinnen erkannt werden kan, und eine Vollkommenheit, die sich sinnlich erkennen läst, eine Schönheit ist, §. 1. 2. so muß der vordere Theil des menschlichen Körpers schön seyn. Da nun die Schönheit desselben von vorne daher komt, daß die Werckzeuge der Sinnen vorne liegen, diese aber in dem hintern Theile des Körpers nicht anzutreffen sind, so kan der hintere Theil des Körpers nicht so seyn als der vordere.

§. 17.

Sie dürfen nicht dencken, **Mein Herr**, als wenn die Gründe, die ich in dem vorhergehenden Absatze angeführet, die einzigen wären, die mich bewogen hätten, der vordern Seite des menschlichen Körpers eine grössere Schönheit zuzuschreiben, als der hintern. Nein, sondern ich will Ihnen noch auf eine andere Art zeigen, daß dieses sich so und nicht anders verhalte. Es ist, müssen Sie wissen, eine ausgemachte Sache, daß man von der Bildung des Gesichts, das ist, von der Figur, Lage und Beschaffenheit der Theile im Gesichte einen sehr wahrscheinlichen, ja ich wolte fast gar sagen, einen gewissen Schluß auf die Beschaffenheit

des

des Gemüths bey einen Menschen, auf seine Neigungen und Affecten machen könne. Ich weiß zwar wohl, daß sich einer ehemals darüber beklaget und die Natur eines Fehlers beschuldiget hat, daß sie vor dem Hertzen des Menschen kein Fenster hingesetzet hätte, damit man seine Gedancken, sein Dichten und Trachten wahrnehmen und entdecken könne, ich habe mir aber auch sagen lassen, daß dieser Mensch ein Narr gewesen sey, und davor halte ich ihn auch. So närrisch dieser Einfall ist, so ofte muß man ihn von sehr vielen hören. Wie gemein ist nicht der Ausdruck, da man saget: wie genau würde man nicht diesen oder jenen Menschen kennen und wie vieles würde man nicht in Absicht auf sein Gemüth entdecken, wenn man ihm ins Hertz sehen könte? Sind aber das nicht leere Gedancken und abgeschmackte Ausdrücke? In Wahrheit, es ist nichts anders. Das Gesicht des Menschen ist allein schon hinlänglich genug uns dasjenige zu verrathen, was in ihm vorgehet, und mich deucht, daß man es sehr vielen sehr leichte an den Augen ansehen könne, was sie im Schilde führen. Das macht, die Natur hat die Theile des Gesichts so gebildet, daß sie sich jederzeit so verändern, und eine solche Beschaffenheit an sich nehmen, welche die Gedancken ungemein wohl ausdrücket, kurtz, die Natur hat einem jeden das meiste und vornehmste in das Gesicht geschrieben, was inwendig in ihm vorgehet.

Die Erfahrung kan dieses bestätigen. Man mag sich noch so viele Mühe geben, die entstandenen Gemüthsbewegungen zu unterdrucken, man mag alle seine Kunst gebrauchen, ihren Ausbruch zu ersticken oder nicht sichtbar werden zu lassen, alles ist vergebens. Nein, sie schildern sich so gleich in dem Gesichte ab, so bald sie nur in der Seele entstehen. Doch ich mag mich dabey nicht länger aufhalten. Es erhellet daraus so viel, daß die Lage, Beschaffenheit und Figur der Theile des Gesichts dahin abzielen, die Neigungen und Beschaffenheit des Gemüthes erkennen zu geben. Da nun dieses eine Vollkommenheit ist §. 503. Ontol. die in die Sinne fället, und sich vorwärts an dem Körper nicht aber hinterwärts befindet, §. 7. so muß die vordere Gestalt des Körpers schöner seyn als die hintere. Denn die Schönheit ist ja eine Vollkommenheit, die sich durch die Sinnen wahrnehmen läßt §. 1. 2.

§. 18.

Ich habe gesaget, daß die vordere Seite des menschlichen Körpers schöner sey als die hintere §. 16. 17. es ist aber leicht zu begreifen, daß dieses hauptsächlich von der vordern Seite des Gesichts zu verstehen sey. Man darf nur die Beweise, die ich in dem 16 und 17ten Absatze geführet habe, mit Aufmercksamkeit betrachten, so wird man finden, daß sich der Vorzug der Schönheit, den die vordere Seite des Körpers

für der hintern hat, blos auf die Lage der sinnlichen Werckzeuge, die sich an dem Gesichte befinden, und auf die Gesichtsbildung gründe. Man kan demnach sagen, daß die vordere Bildung des Gesichts schöner als die hintere sey, und dieses läßt sich auf eben die Art, deren ich mich in dem 16 und 17ten Absatze bedienet habe, erweisen. Weil aber die vordere Seite des Gesichts zu der vordern Seite des Körpers gehöret, so hat der Satz so wie ich ihn ausgedrucket habe, nemlich, daß die vordere Seite des Körpers schöner sey als die hintere, seine Richtigkeit.

§. 19.

Weil in der Nase ein Unflath abgesonder wird, dieses aber eine Sache ist, die wider die Schönheit der vordern Seite des Körpers und vornemlich des Gesichts §. 16. 17. 18. zu seyn scheinet, so entstehet die Frage, ob damit die Schönheit von der vordern Seite des Körpers und vornemlich des Gesichts bestehen könne. Es ist wahr, die Regel, nach welcher die Schönheit des menschlichen Körpers eingerichtet ist, und die ich im 11 Absatze feste gesetzet habe, erfordert, daß entweder gar kein Unflath in der Nase müßte abgesondert werden, oder die Nase müßte, wenn dieses ja geschehen solte, an einem solchen Ort gesetzet werden, daß sie nicht so gleich in die Sinnen fiele, das ist, sie müßte nicht vorne sondern hinten

ge-

gestellet seyn §. 11. Allein es sind weit wichtigere Gründe vorhanden, die dieses ohne Verletzung der Vollkommenheit des Gesichts nicht zulassen, und der vorigen Lage der Nase zu wieder sind §. 8. Man siehet also wohl, daß hier eine zusammengesetzte Vollkommenheit ist, §. 507. Ontol. und daß die Regeln derselben einander wiederstreiten. Solchergestalt muste hier eine Ausnahme gemacht und diese dergestalt eingerichtet werden, daß diejenige Regel, welche aus dem vornehmsten Grunde fliesset, derjenigen vorgezogen würde, die sich auf einem nicht so wichtigen Grunde gründet §. 510. 515. Ontol. Nun wird zwar der Unflath in der Nase abgesondert, aber er ist doch so beschaffen, daß er sogleich in der Luft verflieget und sein Geruch nicht eben beschwerlich ist. Uberdem ist, welches das vornehmste ist, der Grund, nach welchen die Nase vorne an dem Gesichte und zwar an dem Orte, wo sie wircklich ist, liegen muß, weit richtiger als der andere Grund, als welcher dem erstern nachstehet. Hieran wird man um so viel weniger zweifeln, wenn man nur dasjenige zu erwägen beliebet, was ich in dem 8. Absatze angeführet habe. Es konte also nicht anders seyn, die Nase mußte vorne am Gesichte und zwar an dem Orte, da sie ist, hingestellet werden, ohnerachtet sie einen Unflath absondert und aufbehält. Da nun eine Ausnahme die Vollkommenheit einer Sache nicht aufhebet,

son-

sondern gar wohl mit ihr ohne sie zu verletzen bestehen kan §. 514. Ontol. und die Schönheit des menschlichen Körpers nichts anders ist als die Vollkommenheit desselben, in so fern sie durch die Sinnen erkannt werden kan §. 12. so kan die Nase gantz füglich vorne am Gesichte an dem Orte, wo sie ist, stehen, und der Unflath durch sie herausgeworfen werden, ohne daß davon die Schönheit der vordern Seite des Gesichts einen Abbruch leidet.

§. 20.

Die gantze Oberfläche des Körpers ist mit einer gemeinen Decke umhüllet, welche man die Haut nennet. Diese bestehet aus sehr kleinen zarten Scheibgen, die auf einander liegen, und träget sehr vieles zu der Schönheit des Körpers bey, welches man daraus abnehmen kan, weil ein Körper, dem seine Haut weggenommen ist, sehr häßlich aussiehet. Das artigste dabey ist dieses, daß die Schönheit, welche die Haut verursachet, blos auf einer verwirrten Vorstellung der zarten Scheibgen, woraus sie zusammengesetzt ist, beruhet. Die Ursache aber, warum der Anblick eines Körpers, der seiner Haut beraubet worden, so häßlich ist, ist meines Erachtens diese, weil die vielerley Gefässe, die Nerven, Drüsen, Mußkeln und Knochen eines Körpers, der seine Haut nicht hat, nicht in einer ebenen, sondern unterbrochenen Fläche bey einander liegen und verschiedene Hölen und

Hervorragungen formiren. Denn da eine Fläche, die nicht in einem Stücke fortgehet, sondern unterbrochen ist, in uns kein Vergnügen erreget, weil sie nicht starck genug zusammenhängen und die gehörige Festigkeit zu haben scheinet §. 11. 21. Archit. civ., so kan auch der Anblick der Oberfläche von dem Körper, der seine Haut nicht hat, unmöglich angenehm seyn. Es ist zwar wahr, daß die mannichfaltige Abwechselung der Hölen und Hervorragungen auf der Oberfläche etwas zu der Schönheit beyträget, zumal da die Schönheit eine Vollkommenheit ist §. 1. 2. und zu einer Vollkommenheit mannichfaltige Dinge erfordert werden §. 503. Ontol.; alleine da die Hervorragungen und Hölen in einer grossen Anzahl vorhanden sind und weder ihre Nothwendigkeit und Ubereinstimmung mit ihren Endzwecken noch ihre Verhältniß gegen einander erkannt werden kan, so siehet man wohl, daß auch in dieser Absicht der äussern Oberfläche des Körpers, der seiner Haut beraubet ist, die Schönheit mangele.

§. 21.

Der Farbe der Haut ist nach der Verschiedenheit der Personen in Absicht auf ihr Clima und Temperament verschieden. Bey Völckern, die in einem sehr hitzigen Striche Landes wohnen, dergleichen die Mohren sind, ist sie schwartz, bey andern, die sich nicht in einen so warmen

Climate aufhalten, schwartzbraun, bey denen, die sich in einem Lande von noch geringerer Hitze befinden, olivenfarbig und gelblich, und bey denjenigen, die in einem kalten Lande wohnen, weiß. Was die Verschiedenheit der Farbe der Haut nach den Temperamenten anbetrift, so verhält es sich damit folgendergestalt. Bey Personen von sangvinischen Temperamente ist die Haut rosenfarbig, und mit weiß und roth vermischt, bey cholerischen Personen ist sie trocken, und spielet ins gelbe, bey den Phlegmaticis ist sie weiß und weichlich, und bey melancholischen hart, braun und bleyfarbig.

§. 22.

Gesetzt, die Haut des Körpers hätte eine gesunde Farbe, so besitzt sie eine Vollkommenheit, die in die Sinne fället. Hieran wird man um so viel weniger zweifeln, je gewisser es ist, daß die Gesundheit eine Vollkommenheit ist. Da nun eine Vollkommenheit, die in die Sinne fället, eine Schönheit ist §. 1. 2., so ist die gesunde Farbe der Haut eine schöne Farbe. Eben so läßt sich auch erweisen, daß eine kränckliche Farbe der äussern Haut ein Fehler der Schönheit oder eine garstige Farbe ist. Denn wenn die Haut eine kränckliche Farbe hat, so kan man iederzeit gewiß schliessen, daß ihre Structur eine wiedernatürliche Beschaffenheit haben und die kränckliche Farbe der Haut davon herrühren müsse.

Da nun eine wiedernatürliche Beschaffenheit der Haut eine Unvollkommenheit ist, so zeiget die kränckliche Farbe eine Unvollkommenheit an, die sich durch die Sinne wahrnehmen läßt. Ja, was noch mehr, es läßt sich sehr leichte erweisen, daß die krancke Farbe der Haut selbst eine Unvollkommenheit ist, die in die Sinne fället. Denn da sie von einer wiedernatürlichen Structur der Haut herrühret, so ist sie nicht anders als ein Zufall derselben anzusehen, das ist, als eine Unvollkommenheit. Nun ist eine Unvollkommenheit, die in die Sinne fället, eine Häßlichkeit. §. 1. Derowegen ist die kränckliche Farbe der Haut ein Fehler der Schönheit oder eine Häßlichkeit.

§. 23.

Ich habe schon längstens das Gesicht für einen Verräther des menschlichen Hertzens gehalten, und je mehr ich es überlege, je mehr werde ich überzeuget, daß es wahr sey. Selbst die Farbe des Gesichts kan mir hierinnen zum Beyspiel dienen. Denn gesetzt, eine Person hätte von Natur eine angenehme rothe Farbe, doch so, daß das Weisse unter ihr hervorschimmerte, und diese Farbe verwandelte sich mit der Zeit in eine blasse und blauliche Farbe, dergestalt, daß diese letztere vornemlich in den Ringel um die Augen herum zu sehen wäre, welches gemeiniglich bey dem Frauenzimmer zu geschehen pfleget, solte man daher nicht auf die

Beschaffenheit des Körpers schliessen können? Gewiß, daran ist gar kein Zweifel. Das Blut und die übrigen Säfte des Körpers müssen nothwendig unter der Bedingung, daß die natürliche Farbe sich so verändert hat, unrein seyn, und ihre gehörige Vermischung nicht haben, kurtz, der Körper muß, daß ich mich des Ausdrucks der Artzneygelehrten bediene, cachectisch seyn. Die gelbe Farbe, womit das Gesicht und vornemlich die Augen überzogen werden, giebet einen sehr wahrscheinlichen, ja ich wolte fast sagen, einen gewissen Grund zu schliessen an die Hand, daß diese Person die gelbe Sucht (icterus) habe, und es ist zu befürchten, daß die gelbe Sucht in die schwartze (icterus niger) hinüber gehe, wenn sich die gelbe Farbe des Gesichts in eine schwartze verwandelt. Ja, was noch mehr, wie verändert sich nicht die Farbe des Gesichts bey den Affecten? Das Gesicht, das vorher roth ausgesehen, wird blaß, wenn man erschrickt, oder sich ärgert, und die Röthe desselben wird mercklich erhöhet, wenn man sich erzürnet, oder schämet.

§. 24.

Die Haut kan gantz andere Farben bekommen, als sie von Natur hat und haben solte, §. 23. aber alle diese Farben verstellen sie §. 22. Ausserdem giebet es noch viele andere Ursachen, welche die Haut, vornemlich die im Gesichte ist,

häßlich machen können, als da sind die Finnen, Sommersprossen, Muttermähler, Pockennarben, Narben von anderer Art, Schwindflecke, kurtz, alle wiedernatürliche Hervorragungen, Gruben, kleine Geschwüre und Flecken des Gesichts, dahin auch die grobe und welcke Haut, welche das Gesicht verstellet, gehöret. Alle diese Häßlichkeiten hat die Begierde immer schöner zu scheinen, als man ist, die vornemlich dem Frauenzimmer eigen ist, durch die Kunst zu verbessern gesuchet. Man hat so viele Arten von Schmincken, Schminckpomaden und Schönheitswassern ersonnen, daß man fast glauben solte, die häßlichen Gesichter, welche die Natur hervorgebracht hat, könten von der Kunst alle die Schönheit erhalten, die ihnen die Natur versaget hat. Alleine das meiste, wo nicht alles, ist vergebens. Es ist freylich eine kleine Hinterlist des Frauenzimmers, daß es Pomaden, Schmincken und rothe Farbe anwendet, um das Gesicht schön zu machen, und andern einen hohen Begrif von dieser falschen Schönheit beyzubringen. Alleine diese kleine Freude kan man ihnen wohl gönnen, zumahl, da sie nicht lange währet, und das Mißvergnügen, welches darauf erfolget, weit empfindlicher ist, als das Vergnügen, welches sie über ihre durch die Kunst zuwege gebrachte Schönheit empfunden. Ein Blick in der Nähe kan das gantze Geheimniß entdecken, und alsdenn suchet die Natur das ihr angethane Un-

Unrecht durch ihre Schmincke, ich meine durch eine schamhafte Röthe zu rächen. Solte es aber das Frauenzimmer in der Kunst das Gesicht zu schmincken so weit gebracht haben, daß man diesen Betrug auch in der Nähe nicht wahrnehmen könte, so solte ich doch meinen, daß man dieses noch durch einen andern Kunstgrif entdecken könte, welcher darinnen bestehet, daß man in ihrem Gesichte einen Schweiß hervor zu bringen suchet. Hierzu braucht man eben nicht dem Frauenzimmer ein schweißtreibendes Mittel aus der Apothecke zu verschreiben, denn das wäre in der That recht einfältig gehandelt, nein, das hat man gar nicht nöthig, sondern man darf nur das Geblüt durch ein warmes oder hitziges Geträncke, ingleichen durch eine etwas heftige Bewegung, als Tantzen und Lachen, in Bewegung setzen, so wird sich die schöne Farbe, womit das Gesicht mit vieler Mühe überzogen worden, gar balde verlieren und einen recht schönen Anblick verursachen. Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, dieses zu versuchen, alleine ich bin doch bey mir versichert, daß mein Vorschlag nicht ungegründet sey. Die meisten meiner Leser werden sich zwar wundern, daß ich ihnen bishero sehr vieles vom Schmincken und von dem Kunstgriffe dieses zu entdecken erzehlet habe, alleine ich bilde mir ein, daß ich damit vielen einen grossen Dienst erweisen werde, und vielleicht sind Sie, Hochgelahrter Herr Doktor, der erste, der

der mir davor verbunden seyn wird. Der größte Schaden, der aus dem übermäßigen Schmincken entstehet, ist dieser, daß die Haut davon welcker und runtzelichter wird, eine Strafe, die natürlich und zugleich gerecht ist. Aber so geht es, man suchet ein kleineres Ubel zu vermeiden, und ziehet sich ein grösseres zu.

§. 25.

Das angenehme und unangenehme eines Gesichts gründet sich unter andern auch auf die Minen und daher werde ich nicht umhin können, hiervon etwas zu erwähnen. Viele Personen haben zwar ein häßliches Gesicht, aber edle, angenehme und reitzende Minen, andere hingegen haben ein schönes Gesicht, aber niedrige, unangenehme und wiedrige Minen. Die gantze Sache beruhet auf die Vorstellungskraft der Seele, als welche ihre Empfindungen auf dem Gesichte abschildert. Drücket ein Comediant den Affect des Zorns aus, so muß, wenn dieses regelmäßig geschehen soll, das Gesicht auch die hierzu gehörigen Züge annehmen. Und, was sage ich von einem Comedianten, da dieses bey einem ieden geschiehet, wenn er in Zorn geräth. Wenn einer bey Erblickung eines Gegenstandes zum Mitleiden beweget wird, so kan man ihm dieses sehr leichte an dem Gesichte ansehen, und eben so ist es mit der Traurig-

keit,

keit, Freude, dem Scham und übrigen Affecten beschaffen. Alle diese bilden sich auf eine merckliche Art in dem Gesichte ab. Hieraus erhellet demnach, daß die Minen dasjenige zu erkennen geben, was in unsrer Seele vorgehet, und wer wolte auch daran zweifeln, da dieses durch die Erfahrung hinlänglich bekräftiget wird. Denn wie gemein ist nicht die Redensart, da man saget, man habe ihm dieses und jenes an den Minen ansehen oder abmercken können, zum klaren Beweise, daß die Sache ihre Richtigkeit habe? Minen, die gar zu sehr ins Gesicht fallen, haben keine Annehmlichkeit. Man kan dieses klärlich an denjenigen sehen, die sehr in einen Affect gerathen sind, denn an einem Traurigen findet einer, der einen gesunden Geschmack hat, eben so wenig Vergnügen im Umgange, als an einem andern, der vor Freude so ausgelassen ist, daß er weiter nichts thut als lachen und Possen machen. Diejenigen Minen sind hergegen angenehm, welche die Gedancken auf eine ihnen gemässe Art und nach ihrer Verschiedenheit so wie es seyn soll, ausdrucken, doch müssen alle die Züge und Bewegungen des Gesichts, welche die verschiedenen Gedancken anzeigen sollen, nicht gezwungen und gekünstelt, sondern so beschaffen seyn, als wenn sie frey und von sich selbst hervorgebracht würden. Und daher gefällt uns eine Person, welche dasjenige, was sie dencket und saget, zugleich durch gewisse

Minen und Bewegungen im Gesichte zu verstehen geben kan, denn es scheinet als wenn sie die Warheit von demjenigen, was wir von ihr mündlich sprechen hören, durch eine andere Sprache bekräftigte, die blos durch die Augen begriffen werden kan. Ich wolte wohl mehr von den Minen des Gesichts sagen, aber es ist das schlimmste, daß sie unter diejenigen Sachen gehören, welche zwar in die Sinne fallen aber davon wir keinen deutlichen Begriff haben. Das macht, die Minen werden durch gelinde Bewegungen der Mußkeln im Gesichte verursachet, welche mit einer Geschwindigkeit entstehen, und vorüber gehen, ohne daß man sie deutlich bemercken kan. Uberdem sind der Bewegungen der Gesichtsfäserchen, welche die Minen verursachen, zu viel, und diese ihre grosse Anzahl nebst der Geschwindigkeit, womit sie hervorgebracht werden, machet zwar die Minen lebhafter und sinnlicher, aber sie verhindert auch zugleich, daß man von ihnen keinen deutlichen Begriff erlangen kan.

§. 26.

Die Verschiedenheit der Gesichtsminen, das angenehme und unangenehme derselben rühret meines Erachtens von den ersten Eindrückungen her, die in uns in der Kindheit sind gemacht worden, und ich glaube, daß ich hierinnen nicht irre. Ich habe mich von den

Weltweisen belehren lassen, daß die Veränderungen im Gesichte verschieden sind, nachdem die Veränderungen in der Seele verschieden, und daß keine Veränderung in der Seele vorgehet, mit der nicht zugleich eine Bewegung des Nervensafts im Gehirne verbunden wäre. Wenn dieses sich nun also verhält, so müssen, wenn die Seele angenehme und unangenehme Empfindungen hat, auch solche Veränderungen in dem Gesichte vorgehen, welche die angenehmen und unangenehmen Vorstellungen ausdrucken. Kurtz, die Gesichtszüge werden nach den Empfindungen gebildet, und setzen sich so feste, daß ihre Merckmahle nicht verlöschen, wenn die Empfindungen lange anhalten; da hingegen die flüchtigen Empfindungen auf dem Gesichte nur flüchtige Eindrücke machen. Die Erfahrung kan dieses, deucht mich wenigstens, hinlänglich bekräftigen. Ein Kind, das auf eine betrübte Art erzogen wird, nimmt im Gesichte eine betrübte und mißfällige Mine an, eine junge Person, die von Natur zum Zorne aufgeleget ist, bildet sich auf ihrem eigenen Gesichte die Züge des Zorns ab, die so leichte nicht verschwinden, sondern beständig die gantze Lebenszeit über zurücke bleiben, und wer sich von Jugend an hochmüthige und verächtliche Minen gegen andere angewöhnet, der nimmt im Gesichte die Züge des Stoltzes und Hochmuthes unvermerckt an, und diese Züge werden durch das

vielfältige wiederholen und wiedereindrücken in der Haut des Gesichts dergestalt eingegraben, daß er die gantze Zeit seines Lebens über eine verächtliche Mine behält, welche die alleranstößigste unter allen Minen ist, und die zugleich vermögend ist, ihm selbst eben dieselbe Verachtung zuzuziehen, die er gegen andere hat. Dieses will ich hierbey nur noch erinnern, daß dasjenige, was ich hier blos von einigen Affecten gesaget habe, von allen übrigen Affecten zu verstehen ist.

§. 27.

Ehe ich gegenwärtige Betrachtung schliesse, so will ich noch etwas von der Schönheit und Häßlichkeit verschiedener Theile des menschlichen Körpers insbesondere anführen, und von dem Kopfe den Anfang machen. Dieser ist derjenige Theil, der aus dem Hirnschädel, Haupthaaren und Gesichte bestehet, und niemand wird verhoffentlich darwider etwas einzuwenden haben, denn ich betrachte diesen Theil bloß in Absicht auf das äusserliche, und so, wie er in die Sinne fället. Soll dieser Theil, ich meine den Kopf, für sich wol proportionirt seyn, so muß er ein wenig rund und ein wenig horizontal lang, von ovaler Forme, auf beyden Seiten platt seyn, ein wenig hinten und vorne hervorragen, und eher ein wenig groß als gar zu klein seyn. Diese Figur ist ihm zwar natürlich, aber nicht bey allen Menschen eben so, son-

sondern bey verschiedenen Völckern verschieden. So haben einige Nationen spitzige, pyramidenförmige, vierecktigte, runde, breite, schmale, dicke Köpfe. Es giebet auch andere, die platt von hinten sind, und von diesen sind einige gantz und gar platt, einige nur oben platt, andere nur unten platt und andere oben und unten platt, aber auf die Art, daß dieses Platte durch eine horizontalründung unterbrochen wird, so, daß dieses zwey platte Stücke über einander sind. Uber diese verschiedene Figuren des Kopfs darf man sich gar nicht wundern. Der Kopf eines Kindes kan diese oder jene Figur annehmen, nachdem man ihn auf diese oder jene Art drucket. Die Americaner haben alle einen viereckigten Kopf, und daher müssen sie den Kunstgrif vollkommen verstehen, wie sie die Köpfe ihrer Kinder viereckigt machen können. Sie müssen diese Figur des Kopfes ohne allen Zweifel für eine Schönheit halten, denn warum solten sie sich sonst so sehr bemühen, dem Kopfe diese Figur zu geben? Wir hingegen halten dieses für eine Häßlichkeit. Das macht, die Völcker haben einen gantz verschiedenen Geschmack, und können daher deswegen nicht völlig einig seyn, was die Schönheit ausmachet. Die Mohren halten die Nasen, welche mit dem Gesichte fast eine Gleiche haben, für die allerschönsten und die dicksten Lippen für die wohlgestaltesten. Den Tartern scheinet nur dasjenige Frauenzimmer schön, was grosse

und

und tief im Kopfe liegende Augen, eine breite und platte Nase, ein eingedrucktes Gesicht und eine untersetzte Leibesgestalt hat. Die Damen in China halten dieses für eine sonderbare Schönheit, wenn sie sehr kleine Füsse haben, und um diese eingebildete Schönheit bey ihren Kindern zu erhalten, biegen sie einem Mädgen, wenn es über drey Jahre alt ist, die Zehen unter die Fußsolen, legen ein Wasser darauf, welches das Fleisch verzehret, und umwinden den Fuß mit verschiedenen Binden, bis er diese Biegung angenommen hat. Die Frauenspersonen haben zwar davon grossen Schaden, indem sie kaum gehen können, alleine sie ertragen diese Beschwerniß mit Geduld und Freuden, indem ihnen nichts mehr an dem Herzen lieget, als sehr kleine Füsse zu haben. Bey eben diesen Personen, ich meine bey den Damen in China, ist auch dieses eine Schönheit, wenn sie kleine Augen und dabey grosse, ziemlich breite und abhangende Ohren haben. Ja, diese Beschaffenheit des Gesichts wird bey ihnen so hoch gehalten, daß dasjenige Frauenzimmer, welche dergleichen Eigenschaften nicht hat, schwerlich zu einer Heyrath gelangen kan. Noch andere Nationen haben sich so sehr in den dicken Bauch verliebet, daß sie, wenn sie einen König erwehlen wollen, vornemlich nur darauf sehen, daß er mit einem guten Bauche versehen ist, und wiederum andere sollen sehr viel auf magere und dürre Leute hal-

ten. Sind aber das nicht lauter Thorheiten und seltsame Einbildungen, die von einem verdorbenen Geschmacke herrühren?

§. 28.

Das Gesicht bestehet aus verschiedenen Theilen und diese wollen wir betrachten, so wie sie uns in die Sinne fallen, diese sind die Stirne, die Augenbraunen, die Augenwimpern, die Augen selbst, die Nase, die Ohren, die Backen, die Lippen, und das Kinn nebst der Haut, welche das gantze Gesicht bedecket. Diese Theile des Gesichts müssen nicht allzutief und eingedruckt liegen, wenn sie zur Schönheit des menschlichen Körpers das ihrige beytragen sollen, weil sie sonst nicht recht können wahrgenommen werden. Sie dürfen aber auch nicht allzu weit heraus stehen und hervorragen, denn sonst würden sie gegen sich und das gantze, das sie ausmachen, ein solches Verhältniß haben, das eben nicht allzuschön seyn würde, ja, das Gesicht würde ein solches Ansehen bekommen, dergleichen es bey sehr alten Leuten hat. Was die Stirne ins besondere anbetrift, so ist ihre Figur sehr verschieden. Sie ist entweder groß oder klein, entweder erhaben, ; oder platt, oder hohl. Ja, es giebt hörnerichte, breite, schmale, lange und solche Stirnen, die auf beyden Seiten einen Hügel haben. Die Augenbraunen müssen, wenn sie an sich schön seyn, und das ihrige zur Schönheit des Gesichts beytragen sollen, hinreichend mit Haaren versehen

sehen, iedoch nur mittelmäßig dicke seyn. Sie müssen auf der Stirne eine runde Biegung wie einen Bogen machen, ihr Kopf, das ist, der Theil der an der Nase lieget, muß mehrere Haare haben als ihr Schwantz, welches der andere ist, und ihr Zwischenraum gantz und gar von Haaren blos seyn. Die Haare selbst müssen auf die Art liegen, daß sie von der Nase gegen die Schläfe, nicht aber von den Schläfen gegen die Nase gehen, sie dürfen auch nicht straubicht, oder borstig seyn und übereinander hervorragen. Sie müssen ferner kurtz und ohne Lücken seyn, einen völligen Bogen machen, der aber nur mittelmäßig erhaben ist, und nicht roth, sondern schwartz oder castanienbraun seyn. Ubrigens muß auf ieder Seite eine Augenbraune liegen, wenn die Schönheit des Gesichts dadurch erhalten werden soll.

§. 29.

Nunmehro ist sehr leichte zu bestimmen, was für verschiedene Fehler die Augenbraunen in Absicht auf ihre Schönheit bekommen können. Die Augenbraunen müssen, wenn sie schön seyn sollen, hinlänglich mit Haaren versehen und doch nicht allzudick seyn, §. 28. folglich müssen die allzudünnen und allzudicken Augenbraunen häßlich seyn. Eben so sind auch diejenigen Augenbraunen nicht schön, welche zusammenstossen, gar zu gerade liegen, ihren Kopf wenig mit Haaren besetzt haben, oder deren ihre Haare

wie-

wiederborstig, allzu lang sind und Lücken haben. Es ist ferner dieses eine Ungestalt, wenn ihr Bogen unvollständig, allzu erhaben ist, ingleichen wenn statt zweyer nur eine, oder gar keine, oder eine über der andern vorhanden ist.

§. 30.

Die Augenlieder sind verschiedenen Ungestalten unterworfen, dergleichen sind 1) wenn das oberste Augenlied zurückgestülpet ist, daß das Auge nicht völlig, sondern nur auf die Helfte zugeschlossen werden kan. 2) das Herunterhangen des untersten Augenliedes, 3) die butterichte Feuchtigkeit, welche von den Augenliedern abfliesset, die Ränder derselben roth machet und zusammen klebet, 4) das Hagelkorn, dieses ist ein kleiner gläntzender, beweglicher, runder, harter und unempfindlicher Geschwulst zwischen den Häuten des obersten Augenliedes, von der Grösse einer Erbse, hänget an einem ungemein zarten Schwanze und ist seiner Forme nach einiger massen einem Hagelkorne ähnlich Es gehören ferner hieher 5) die Wasserblasen, welche ein kleiner weicher und unempfindlicher Geschwulst sind, der an einem oder dem andern Augenliede sitzet, 6) das Gerstenkorn, 7) der Mangel der Augenwimpern, 8) allzu kurtze und allzu lange Augenwimpern, 9) die Straubigkeit der Wimpern wieder das Auge.

§. 31.

Die Augen bestehen aus verschiedenen Theilen. Ich betrachte sie hier bloß äusserlich, und so wie sie in die Sinne fallen, und daher wird es mir niemand für einen Fehler auslegen können, wenn ich diejenigen Theile nicht berühre, die nicht in die Sinne fallen. Oben und unten an den Augen befinden sich zwey häutige Deckel, welche Augenlieder genennet werden, und von denen ich schon gehandelt habe §. 30. Diese haben alle beyde einen kleinen Rand mit Haaren besetzt, welcher der bogenförmige Knorpel (tarsus) genennet wird. Die Haare an diesem Rande heissen die Wimpern. *Unter* und zwischen den Augenliedern befindet sich ein runder und heller Körper, welcher das Auge oder das Runde des Auges genennet wird. Die Schönheit der Augen kan auf verschiedene Art verletzet werden. Augen, welche schielen, blintzeln, äusserlich entzündet sind, allzusehr herum flattern, Schupen haben, wird niemand für schön halten. Das macht, diese Fehler sind Unvollkommenheiten, welche in die Sinne fallen. Es gehören hieher ferner die hoffärtigen und wilden Augen, und die nicht von einerley Grösse sind.

§. 32.

Die Nase ist der hervorragende Theil des Gesichts, der in der Mitten stehet. Sie ist häßlich, wenn sie schief, allzu dicke, stumpf, platt oder breit ist, ein Gewächs oder Finnen hat.

hat. Die Backen, die nicht gleiche Grösse haben, zu platt, ausgehölet, aufgeblasen sind, Finnen und kleine Beulen haben, wird niemand für schön halten. Die Lippen, die eine Hasenscharte haben, das ist, da eine von ihnen als die oberste in der Mitten senckrecht gespalten ist, wie bey einem Hasen, ingleichen die zu dicke, aufgesprungen sind, beständig offen stehen, ihr inwendiges auswärts gekehret haben, Ritzen, Spalten und Krätze haben, sind zu der Klasse der häßlichen zu zehlen. Das Kinn hat einen Fehler der Schönheit, wenn es entweder zu lang oder zu kurtz ist, entweder zu sehr einwärts gebogen, oder weit vorweg stehet. Die Ohren sind ungestalt, wenn sie zu lang und zu groß sind, nicht wohl anliegen, und sehr herabhangen.

§. 33.

Der Kopf muß, wenn er der Leibesgestalt ein gutes Ansehen geben soll, gerade getragen werden, dergestalt, daß er weder vorwärts noch hinterwärts, weder nach dieser Achsel noch nach jener hänget. Und um eben dieser Ursache willen muß der Hals gerade getragen werden, wiewol dieses nicht nach der größten Strenge zu verstehen ist, nemlich daß er nicht um eine Linie breit vorwärts hange. Wenn dieses seyn solte, so würde man einen Hals wie ein Scheit haben und das wäre eben eine so grosse Ungestalt, als wenn er schief oder so steif ist,

daß man ihn nicht bewegen kan. Er muß ausserdem, wenn er wohl gemacht seyn soll, rund, ein wenig lang, mittelmäßig schmal und ein wenig voll seyn, daß der Adamsapfel nicht gar zu mercklich zu sehen ist, und daher ist es eine Ungestalt, wenn er vorne eine allzu grosse Dicke oder einen Kropf hat. Die Schultern haben einen Fehler der Schönheit, wenn sie rund sind, ingleichen wenn eine von ihnen höher und dicker ist als die andere, oder zu sehr nach einer Seite herab hänget.

§. 34.

Die Gliedmassen sind ebenfals verschiedenen Unförmlichkeiten unterworfen. Durch die Gliedmassen verstehe ich die Arme und Schenckel. Der Arm wird überhaupt der Theil genennet, welcher sich von der Achsel bis auf das Faustgelencke erstrecket, und dieser bestehet aus zwey Theilen, davon der eine der obere ist, welcher von der Schulter bis auf das erste Gelencke gehet, der andere aber der untere, der von diesem Gelencke bis zu dem andern, nemlich zum Faustgelencke gehet. Eigentlich wird der erste Theil der Arm, und der andere der Vorarm genennet, wiewohl man auch gemeiniglich dem Vorarm den Nahmen Arm giebet. Das erste Gelencke, welches der Punct ist, wo man ihn beuget, heißt der Ellenbogen, das andere Gelencke die Faust oder die Vorhand. Der Theil, welcher nach der Vorhand oder Faust ist, und fünf Zweige hat, heisset

heisset man die Hand und die Zweige die Finger. Der Raum der Hand von dem Faustgelencke bis zu den Fingern heißt die mittlere Hand (metacarpus) diese ist von aussen erhaben, und inwendig hohl. Die erhabene Seite wird der Rücken, oder das oberste der Hand, und die hohle Seite die flache Hand genennet. Hierauf folgen die Finger, die verschiedene Nahmen haben, die aber einem ieden bekannt sind. In der flachen Hand sind verschiedene kleine Buckel oder Höhen, welche Berge genannt werden, und verschiedene Furchen, welche man Linien nennet. Diese kleinen Berge und Linien konten nun unmöglich vor die lange Weile in der Hand vorhanden seyn, sondern sie mußten nothwendig müßigen Köpfen Gelegenheit geben, die lächerliche Wissenschaft der Hände zu erfinden, welche man die Händedeutung nennet. Damit aber die Sache ein rechtes Ansehen bekommen möchte, so eignete man alle diese kleinen Berge den Planeten zu, und nennete den unter dem Zeigefinger den Jupitersberg, den unter dem Mittelfinger den Saturnsberg, den unter dem Goldfinger den Sonnenberg, den unter dem kleinen Finger den Venusberg, denjenigen, der zwischen den Daumen und Zeigefinger sich befindet, den Berg des Merkurs, welchem der Mondberg entgegen gesetzt ist. Die Linien in der Handfläche wurden von den Händedeutern in drey Stammlinien eingetheilet. Die

erste, welche unter dem Daumen ist, nenneten sie die Lebens- oder Hertzlinie, die andere, welche quer durch die Hand und bis unter dem kleinen Finger gehet, die Leberlinie, die dritte, welche jener parallel ist und von dem Zeigefinger an bis an das andere Ende der Hand auf eben dieselbe Art gehet, den Tisch, die Ehstandslinie oder die Venus. Aus diesen Linien und Bergen der flachen Hand bemühete man sich dem Menschen sein Glück und Unglück, kurtz, alle die Zufälle, die ihm in seinem Leben begegnen würden, vorher zu sagen, das schlimmste aber dabey war dieses, daß diese Prophezeyung sich auf einen schlechten Grund gründete. Indessen aber liessen sich sehr viele von dieser Kunst bethören, und das konte auch wohl nicht anders seyn, denn die Neugierigkeit und Leichtglaubigkeit mußte ja etwas haben, das ihr ein Gnüge that. Die Spitzen der Finger sind oben mit einem gewölbten, etwas langen und breiten Horne bekleidet, welches man den Nagel nennet. Was die Schenckel anbetrift, so bestehen sie aus zwey Theilen, davon der eine, welches der fleischichte lange und halb runde Theil ist, und sich von dem Schosse an bis an das Kniegelencke erstrecket, die Hüfte und der andere, der sich bey der Kniekehle anfänget und bis zu dem untern Gelencke gehet, das Bein oder der Schenckel genennet wird.

§. 35.

§. 35.

Wenn die Arme ihre rechte Gestalt haben sollen, so müssen sie rund, von innen ein wenig platt, und von der Faust an bis zum Ellenbogen immer ein wenig dicke werden. Ich rede hier eigentlich von dem Vorarm, und nicht von dem Theile des Armes, der von dem Ellenbogen an bis zu den Achseln gehet. Die Hand muß, wenn sie wohlgestalt seyn soll, ein wenig lang, und der oberste Theil derselben ein wenig völlig seyn, damit sich die Adern nicht gar zu mercklich zeigen. Die Finger müssen, wenn sie ihre gehörige Figur haben sollen, ein wenig lang und schmächtig, oben ein wenig rund und unten ein wenig platt seyn. Der Daumen muß nicht das andere oder Mittelgelencke des Zeigefingers überschreiten, dieser aber weder höher noch niedriger als bis unter den Nagel des Mittelfingers gehen. Der Goldfinger darf nicht weiter als bis an die Helfte des Nagels von dem Mittelfinger reichen, wenn er ausgestreckt ist, und eben so muß der kleine Finger, wenn er ausgestreckt wird, bis in die Mitten des obersten Gelenckes von dem ausgestreckten Goldfinger reichen. Alles dieses muß sich sowohl bey der einen Hand als bey der andern befinden. Die Höhle der Hand muß, wenn sie offen ist, ein wenig tief seyn, und die Einfassungen dieser Höhle müssen kleine fleischichte, mittelmäßige rundliche

Wülste vorstellen. Dieser Wülste sind drey, eine lieget oben und gehet von dem Zeigefinger an bis an den kleinen Finger, sie ist unterschnitten, und machet vier Buckelchen unter den vier Fingern. Die andere lieget an der Seite und erstrecket sich in der Forme einer Waltze von dem kleinen Finger an bis zum Anfange des Faustgelenckes, die dritte lieget unten und gehet von dem Daumen bis zu eben demselben Anfange des Faustgelenckes. Uberdem muß die Hand mit einer feinen platten und zarten Haut überzogen seyn, und die Finger müssen ein solches Ansehen haben, als wenn sie in den Bewegungen eine Fertigkeit besässen. Besitzt aber die Hand die kurtz vorher beschriebene Eigenschaften nicht, so wird sie unförmlich und daher wird sie verstellet von den Wartzen, Flechten, dem Aufschwellen der Adern, der Zusammenziehung der Finger, dem Zittern und Schweisse, von der aufgesprungenen und rauhen Haut, von den Fingern, die ihre natürliche Zahl nicht haben, oder sie übersteigen, von den Frostbeulen, der Krätze und noch andern dergleichen Beschaffenheiten mehr. Was die Arme und Schenckel anbelanget, so können entweder alle beyde Arme und Schenckel zugleich, oder nur einer von ihnen eine Ungestalt haben Z. E. wenn sie zu kurtz oder zu lang sind, oder einer von ihnen entweder zu kurtz oder zu lang ist.

§. 36.

§. 36.

Es ist noch vieles übrig, das ich von den Fehlern der Schönheit, welche die Theile des menschlichen Körpers betreffen, sagen könte, alleine die Weitläuftigkeit, welche diese Betrachtung erfordert, verhindert mich eben, daß ich mich nicht weiter in sie einlassen kan. Wer aber mehrere Nachricht hiervon verlanget, der kan des berühmten Andry Orthopädie nachlesen, allwo man diejenigen Häßlichkeiten des Körpers, die ich kurtz vorher angeführet, und noch mehrere weitläuftig beschrieben findet. Nur etwas weniges will ich von der allzu dicken und magern Leibesgestalt und von der Taille erwähnen. Ein Körper ist dürr und mager, wenn die Theile desselben nicht gehöriger massen ernähret werden. Ist er aber dicke, so wird er dadurch verhindert, daß er seine freywilligen Bewegungen nicht auf eine bequeme und gehörige Art verrichten kan. Man siehet also, daß beydes, nemlich die allzumagere und dicke Leibesgestalt eine Unvollkommenheit sey, die in die Sinne fället. Da nun dieses eine Häßlichkeit §. 1. so muß die allzumagere Gestalt sowohl als die allzudicke häßlich seyn. Die Länge des Körpers hat gegen seine Dicke ein gewisses Verhältniß, und darauf beruhet dasjenige, was man die Taille nennet. Soll nun die Taille eines Körpers schön seyn, so muß dadurch seine Vollkommenheit erhalten werden §. 1. soll aber dieses seyn, so muß sich die Dicke des Kör-

pers gegen seine Länge so verhalten, daß sie ihm nicht in seinen freywilligen Bewegungen und verschiedenen Stellungen, die er annehmen muß, hinderlich fället, und eben dieses macht die Schönheit der Taille aus. Man siehet zwar öfters Personen, die von Natur keine solche Taille, die dem Ansehen nach ihnen in ihren Stellungen und Bewegungen beschwerlich fallen solte, haben, die aber doch gleichwol durch die Kunst dasjenige ersetzet haben, was ihnen die Natur versaget hat, ich meine, daß sie sich angewöhnet haben, nach Belieben alle die Stellungen an sich zu nehmen und die Bewegungen zu machen, welche sie wollen und können, aber auch dieses ist noch eine Schönheit, denn alles das gefällt einem an dem Körper, was er leichte, ohne Beschwerniß, und frey verrichten kan, und das gefällt einen um so viel mehr, wenn man es bey einem solchen Körper antrift, da man es nicht vermuthet hätte, indem man dadurch stärcker gerühret wird. Hingegen gefallen einen diejenigen Bewegungen und Manieren nicht, die gezwungen sind, kurtz, alles affectirtes Wesen ist einem zuwieder. Man liebet zwar die mannichfaltigen Dinge, wenn sie sich insgesamt auf eins beziehen und übereinstimmen, alleine an denjenigen Dingen, die einander zuwieder sind, hat man ein Mißfallen. Werden die Bewegungen, die man vornimmt um einen Fehler zu verbergen, übel angebracht, oder sind sie an

sich hierzu nicht geschickt, so dienen sie zu weiter nichts als den Fehler noch sichtbarer zu machen. Man thäte in Wahrheit Unrecht, wenn man einen Menschen, der seine eigene Fehler und Unvollkommenheiten nicht weiß und erkennet, verachten wollte. Diese Unwissenheit ist ein gar zu gemeines Ubel, das auch so gar einen ieden betreffen kan. Indessen aber wäre es doch unvernünftig seine eigene Fehler zu wissen und sich damit groß zu machen, und so unvernünftig dieses ist, eben so närrisch ist es auch sich einzubilden, daß man diejenigen Fehler nicht habe, die man noch würcklich hat. Denn diese Einbildung zeiget eine grosse Eitelkeit und schlechten Verstand an.

Dis sind meine Gedancken von der Schönheit des menschlichen Körpers. Halten Sie Sich also, Hochgelahrter Herr Doktor, für meinen Schuldner, wo Sie belieben, denn wenn Sie nicht gewesen wären und in Ihrer Inauguraldisputation nicht von der Oefnung des Leibes gehandelt hätten, so hätte ich diese Betrachtung nicht geschrieben. Ich habe den Vortheil davon, daß ich bey dieser Gelegenheit etwas geschrieben und Ihnen zugleich meine Ergebenheit bezeuget habe, und das ist in Wahrheit nichts geringes. Ich habe es schon längstens für meine Schuldigkeit gehalten, Ihnen eine Probe von meiner Hoch-

achtung, die ich gegen Sie hege, zu geben, und Sie Selbst haben mir ietzo, da Sie die Doktorwürde in der Artzneygelahrheit annehmen, Gelegenheit gegeben, meinen Vorsatz ins Werck zu richten. Dürfen Sie Sich also wundern, daß ich es nun würcklich gethan habe? Es ist bereits schon das sechste Jahr, seit dem ich hier in Halle das Glück gehabt habe in Dero Bekanntschaft zu gerathen, und die Ehre von Dero Freundschaft zu geniessen. Die Bescheidenheit, die Ihnen natürlich ist, und die eifrige Bemühung, welche Sie iederzeit bezeigten, etwas gründliches zu lernen, haben mir Dero Umgang sehr angenehm gemacht und das Vergnügen, welches ich darinnen fand, mercklich vergrössert, daß ich wünsche, desselben noch fernerhin zu geniessen. Sie aber, Hochzuehrender Herr Doktor, sehen nunmehro schon die Belohnung und Früchte von Ihrem angewandten Fleisse. Ihre Schrift, welche Sie ausgearbeitet haben, ich meine Ihre Inauguraldisputation zeiget zur Gnüge, daß Sie es in der Artzneywissenschaft sehr weit gebracht haben. Sie haben in derselben eine practische Materie und zwar nach der besten Ordnung abgehandelt und alle Ihre Sätze hinlänglich erwiesen. Ja, es deucht mich so gar, als wenn Sie die Materie Ihrer Schrift, welche doch practisch ist, nach der strengsten Lehrart, die doch den Mathematickern eigen ist, abgehandelt hätten, und ich

kan

kan nicht leugnen, daß ich mich darüber sehr verwundert habe. Ich weiß zwar wohl, daß schon sehr viele medicinische Bücher auch so gar in der Praxi heraus gekommen sind, die auf dem Titel dem Leser viel von einer systematischen Lehrart, nach welchem die Sachen abgehandelt wären, versprechen, ich weiß aber auch, daß die Verfasser derselben nichts weniger als ihr Versprechen, das sie auf dem Titel gethan, gehalten haben, indem sich die systematische Lehrtart zwar gedruckt auf dem Titel, nicht aber in der Ausführung selbst befindet. Da Sie nun aber, wie mich es wenigstens deucht, Ihre Materie, welche practisch ist, systematisch abgehandelt haben, so verdienen Sie deshalb einen desto grössern Ruhm, je weniger dieses bey den Artzneygelehrten Mode ist. Indessen möchte ich doch gerne wissen, wie Sie es anfiengen, wenn Sie Ihre Patienten nach mathematischer Methode curiren wolten, und wie denn Ihre Pulver, Pillen und Tropfen beschaffen wären, wenn Sie dieselben nach mathematischer Manier verfertigten. Das kan ich mir zwar wohl von den Pillen vorstellen, daß sie eine weit vollkommenere runde Figur bekommen könten, als sonst nicht geschehen würde, aber wie Ihre nach mathematischer Methode verfertigte Tropfen Pulver, Elexiere ꝛc aussehen würden, das kan ich mir unmöglich vorstellen. Zeigen Sie mir also doch Ihre Medicamente und stellen einmahl

mahl damit bey Ihren Patienten einen Versuch an. Ich will Ihnen in diesem Stücke nachfolgen, wenn die Cur gut ablauft, sonst aber nicht. Sie können mir diesen Gefallen sehr leichte erweisen, weil Sie dabey keine Gefahr zu besorgen haben. Denn wenn auch ja Ihr Patient wieder Vermuthen davon sterben solte, so können Sie doch darauf schwören, daß Sie ihn nach mathematischer Methode todt curiret hätten, und so haben Sie Sich schon genug gerechtfertiget. Aber im rechten Ernste von der Sache zu reden, ich halte doch davor, daß die mathematische Methode in der Ausübung der Artzneygelahrheit grossen Nutzen habe, und mir solte nichts leichter seyn, als dieses zu erweisen, wenn es nur der Raum verstattete. Ich zweifle also nicht, daß Sie in Ihren Curen glücklich seyn werden, und ich habe um so viel mehr Grund dieses zu hoffen, weil ich weiß, daß Sie alle die hierzu nöthigen Wissenschaften besitzen. Ich sage nicht zu viel, sondern ein jeder, der Sie kennet, ist von Ihrer Geschicklichkeit überzeugt. Das macht, Sie haben dieselbe sowohl in den gewöhnlichen Examinibus und durch Ihre Schrift, als auch durch Ihre Fertigkeit im Disputiren hinlänglich gezeiget. Mich hatten Sie Sich zu Ihrem Opponenten erwählet, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so kan ich nicht anders sagen, als daß Sie sehr gelehrt meine Zweifel beantwortet und aufgelöset

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Ernst Anton,

Ernst Antons Nicolai, Der Arzneygelahrheit Doktors Abhandlung von der Schö
nheit des menschlichen Körpers in einem Glückwünschungsschreiben an Herrn
Christ. Fried. Truppeln, als Derselbe die Doktorwürde in der
Arzneygelahrheit auf der Universität zu Halle erhielte

Halle 1746

Biogr. 423 k#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063283-2
VD18 14517434